# Jahrestagung 2014:
# **Was ist deutsche Kultur?**

deutsche Nationalstiftung

deutsche Nationalstiftung

# Inhaltsverzeichnis

„Es geht um das Selbstverständnis der Nation“ 06
Vorwort von Dirk Reimers
Geschäftsführender Vorstand der Deutschen Nationalstiftung

„Eine Frage, die viele im Lande bewegt“ 10
Begrüßungsworte von Dr. Tessen von Heydebreck
Vorsitzender des Kuratoriums der Deutsche Bank StiftunG

„... dass sie einfach nicht zu fassen ist.“ 12
Einführung von Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Horst Köhler
Senatspräsident der Deutschen Nationalstiftung

Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion 14

„Was ist deutsche Kultur?“ 16
Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts
Mitglied des Senats der Deutschen Nationalstiftung

Podiumsdiskussion: Was ist deutsche Kultur? 30

Über die Deutsche Nationalstiftung 60
Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V. 61
Gremien 62
Kontakt/Impressum 63

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urhebergesetzes ist ohne Zustimmung der Deutschen Nationalstiftung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

# „Es geht um das Selbstverständnis der Nation“

Dirk Reimers, Geschäftsführender Vorstand der Deutschen Nationalstiftung

Je internationaler wir leben und je näher wir Menschen aus aller Welt begegnen, desto naheliegender ist die Frage, was uns mit ihnen verbindet und was uns unterscheidet.
Das setzt Kenntnis und Verständnis der eigenen Identität voraus und deshalb ist es nicht überraschend, dass überall in der globalisierten Welt Fragen nach der jeweils eigenen nationalen Identität gestellt werden.
In Deutschland ist die Diskussion dieser Fragen traditionell schwerer zu führen als in Ländern ohne so tiefgreifende Brüche in der eigenen Geschichte. Begriffe wie „National“, „Gemeinschaft“, „Deutsch“ oder „Nationale Identität“ stehen bei uns immer noch im langen Schatten Hitlers und des Missbrauchs alles Nationalen durch die Nationalsozialisten. Deutsche sind inzwischen für ihre Neigung bekannt, keine Deutsche sein zu wollen, sondern nur Weltbürger oder mindestens Europäer. Das Verständnis unserer ausländischen Partner für diese deutsche „Macke“ ist begrenzt.
Im Gründungsaufruf der bewusst so genannten Deutschen Nationalstiftung hat Helmut Schmidt gesagt:



„Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den Gegnern der europäischen Integration überlassen.
Der Versuch, auf den Begriff von Nation und nationaler Identität zu verzichten, müsste abermals die Gefahr einer deutschen Sonderrolle auslösen. Keine andere Nation Europas würde eine ähnliche Rolle für sich akzeptieren. Wir wollen auf Souveränitätsrechte des Nationalstaats zugunsten von Europa verzichten, aber wir wollen unsere in langen Jahrhunderten gewachsene nationale Identität weder aufgeben noch leugnen.“

In diesem Sinne hat die 1993 gegründete Deutsche Nationalstiftung den Auftrag, das Zusammenwachsen Deutschlands zu fördern, die nationale Identität der Deutschen bewusst zu machen, die Idee der deutschen Nation als Teil eines vereinten Europas zu stärken und sich mit aktuellen Grundsatzfragen der Nation zu befassen.
Bei den bisherigen Jahrestagungen der Stiftung ging es z.B. um die Bedeutung unserer Sprache für den Zusammenhalt der Nation, um die Rolle der Nation in einem zusammenwachsenden Europa, um den Gedanken des Zusammenhalts, wenn das Wirtschaftswachstum ausbleibt, um die Frage: Wieviel Ungleichheit verträgt die Nation? und um die nicht nur Parlamentarier umtreibende Frage: Wozu braucht Deutschland Soldaten? Wofür sterben? Wofür töten?

Auch das Thema der Jahrestagung 2014 „Was ist deutsche Kultur?“ befasst sich mit dem Selbstverständnis der Nation.
Eine eigene deutsche Kultur aus Angst vor dem Missverständnis neuer Überheblichkeit zu verleugnen, wäre wirklichkeitsfremd.
Das Britische Museum, die Berliner Museumsinsel, das kommende Humboldt-Forum oder selbst die Multi-Kulti-Debatte zeigen: es gibt eine Vielfalt von Kulturen.

Bei deutscher Kultur denken wir vielleicht zuerst an die deutsche Sprache, an deutsches Denken und Fühlen, an deutsche Philosophie und Religion, an Musik, Literatur, Film, Malerei, Architektur und an darstellende Kunst.
Das Feld ist aber noch viel größer:
Deutsche Unternehmen haben z.B. eine andere Führungskultur als französische, britische, schweizerische oder amerikanische.
Führungskultur und Menschenbild in unseren Streitkräften mit dem Gedanken der Auftragstaktik unterscheiden sich deutlich von den Vorstellungen sogar enger Ver-

bündeter.
Unsere zentraleuropäisch geprägte Rechtskultur mit abstrakten Gesetzesregeln, auf Langfristigkeit angelegten Bilanzierungsregeln und professionellen Richtern unterscheidet sich folgenreich vom anglo-amerikanischen Rechtssystem.

Was also ist Kultur? Und was ist deutsch?
Was macht uns als Deutsche aus, was hält uns zusammen, was ist uns wichtig?
Was wollen wir aus anderen Kulturen übernehmen und was wollen wir erhalten?
Und welchen Beitrag leisten die Deutschen zu der Fülle der Kulturen?

Wir fragen nach deutscher Kultur und nach dem Spezifischen der deutschen Nation inmitten aller anderen Nationen und wir wollen Denkanstöße geben.
Breite und Komplexität des Themas in wenigen Stunden umfassend zu behandeln, ist nicht möglich, durch Fragestellung und Diskussion das eigene Bewusstsein zu schärfen aber schon.

Wenn Sie nach der Veranstaltung oder nach der Lektüre dieser Dokumentation das Feuilleton, aber auch den Wirtschafts- und politischen Teil Ihrer Zeitung oder anderer Medien selektiv auch unter der hier behandelten Fragestellung nach deutscher Kultur studieren, haben wir unser Ziel erreicht.

---

Die 21. Jahrestagung der Deutschen Nationalstiftung zum Thema „Was ist deutsche Kultur?“ fand am Montag, 17. November 2014 im Atrium der Deutschen Bank AG, Berlin-Mitte statt. Wir danken der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung für die Förderung der Jahrestagung und der Deutschen Bank AG für den äußeren Rahmen des Abends sowie dem Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V., der dieses Dokumentation ermöglicht hat.
Die Beiträge des Abends sind in dieser Dokumentation wiedergegeben.

# „Eine Frage, die viele im Lande bewegt“

Dr. Thessen von Heydebreck
Vorsitzender des Kuratoriums der Deutsche Bank Stiftung

Exzellenzen, sehr geehrter Herr Bundespräsident Köhler, oder soll ich sagen, Präsident des Senats der Deutschen Nationalstiftung – beides stimmt. Sie sind heute nicht gekürt worden, das ist schon vor einem Jahr geschehen. Aber heute ist der Stab von Professor Biedenkopf, der das brillanterweise lange Jahre gemacht hat, an Sie übergeben worden. Sie, den ehemaligen Schirmherrn der Deutschen Nationalstiftung, der Sie nun natürlich nicht mehr sein können. Wir wünschen Ihnen gutes Gelingen in dieser neuen Verantwortung.

Das darf ich als einfaches kleines Mitglied der Deutschen Nationalstiftung sicher für alle im Raum sagen, und auch Ihnen, verehrter Professor Biedenkopf, aus meinem unmaßgeblichen Munde noch einmal ein pauschales Danke für Ihr Engagement, für Ihren Einsatz, für Ihre Ideen. Es war eine Freude, bei den Veranstaltungen der Nationalstiftung dabei zu sein. Alles viel besser und ausführlicher hat dies heute Nachmittag Bundeskanzler Schmidt getan. Ich kann ihm natürlich in keiner Weise das Wasser reichen. Möge es damit sein Bewenden haben.

Ich begrüße weiter Sie, Professor Lehmann, der Sie uns heute einen Vortrag halten werden. Ich begrüße die Damen und Herren Abgeordneten des Europäischen Parlaments und der deutschen Parlamente, ich begrüße noch einmal Professor Biedenkopf, Professor Schröder und Herrn Bischoff als Vorsitzender des Kuratoriums der Deutschen Nationalstiftung.
Lieber Herr Reimers, sehr geehrte Damen und Herren, ich heiße Sie herzlich willkommen im Atrium der Deutschen Bank hier in Berlin und darf dies wiederum als Vorsitzender des Kuratoriums der Deutsche Bank Stiftung tun und insoweit habe ich erneut die große Freude, Sie hier bei uns begrüßen zu dürfen und Ihr Gastgeber sein zu können.
Die Deutsche Nationalstiftung hat diesen Abend unter das Thema „Was ist deutsche Kultur?“ gestellt. Damit ist eine Frage aufgeworfen, die viele im Lande bewegt und die gerade an den äußeren Rändern unseres politischen Spektrums vermehrt, wie ich meine, in gefährlicher Weise ideologische und dogmatische Antworten findet. Dass damit Stimmung und Meinung gemacht wird, lässt sich meines Erachtens an dem erschreckenden Anwachsen von radikalen Gruppierungen, Fremdenfeindlichkeit und anderem deutlich ablesen. Von daher bin nicht nur ich auf die heutige Veranstaltung und deren Verlauf mehr als gespannt.
Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie noch einmal alle sehr herzlich und bitte Sie nun, Herr Bundespräsident Köhler, das Rednerpult von mir zu übernehmen.

## „... dass sie einfach nicht zu fassen ist.“

Bundespräsident a.D. Prof. Dr. Horst Köhler,
Senatspräsident der Deutschen Nationalstiftung

Meine Damen und Herrn, Herr von Heydebreck hat schon darauf hingewiesen, seit eineinhalb Stunden ist mir die Ehre zuteil geworden, Kurt Biedenkopf als Präsident des Senats der Deutschen Nationalstiftung nachzufolgen. Ich tue dies mit großer Freude, aber auch mit großem Respekt. Letztes vor allem aus zwei Gründen: Zum einen, weil der Begriff und die Idee einer Deutschen Nationalstiftung ja weiß Gott kein Allerweltsthema ist und zum anderen, weil die Schuhe von Kurt Biedenkopf ja nicht gerade von kleiner Größe sind. Ich nehme beides als spannende Herausforderung.

Die heutige Jahrestagung der Nationalstiftung widmet sich dem Thema „Was ist deutsche Kultur?“. Ja, mögen Sie fragen, ist denn das immer noch nicht geklärt?! Nun, möglicherweise ist das schon ein Teil der deutschen Kultur, dass wir Deutsche mit ihrer Definition nicht und nicht zurande kommen. Vielleicht zeugt es auch von Reichtum dieser Kultur, von ihrer Offenheit für Einflüsse, von ihrer lebendigen Beweglichkeit und ihrer Kreativität, dass sie einfach nicht zu fassen ist.

Aber versuchen wollen wir es unverdrossen, schon weil das gewissermaßen einen Teil des programmatischen Kerngedankens der Deutschen Nationalstiftung ausmacht. Wir verdanken ihre Gründung vor allem Helmut Schmidt. Er fand es geboten, einige wichtige Anliegen unserer Nation nicht dem Selbstlauf oder der spontanen Selbstorganisation zu überlassen, sondern strukturiert und nachhaltig an ihnen zu arbeiten. Die Nationalstiftung hat sich zum Ziel gesetzt, die moralische, rechtliche, wirtschaftliche und soziale Einheit, die kulturelle Einheit insgesamt und die Identität der Deutschen bewusst zu machen und zu fördern. Zugleich will die Stiftung darauf hinwirken, den Platz des vereinten Deutschlands und seine politische Aufgabe in einem geeinten Europa so zu bestimmen, dass die Bundesrepublik auch weiterhin einen guten Beitrag zu einer dauerhaften Friedensordnung in Europa leisten kann. Sie müssen zugeben, das war im Gründungsjahr der Stiftung 1993 ein kluges Programm, und das ist es heute nicht minder.

Heute also „Was ist deutsche Kultur?“. Wir haben dazu eine Runde von Menschen zusammengebracht, die nun wirklich sachverständiger als ich über diese Frage zu sprechen vermögen. Herr Dr. Wefing von der ZEIT wird sie Ihnen gleich vorstellen, falls es dessen überhaupt noch bedürfte. Aber so ganz verkneifen kann ich mir ein paar Bemerkungen zu dem Thema dann doch nicht.

Ich bin aus beruflichen Gründen eine Reihe von Jahren in der Welt herumgesaust, „wieder einmal ausgeflogen, wieder einmal heimgekehrt“ fand ich immer unsere Landschaften, Städte und Dörfer unverwechselbar, die Konsequenzen unserer DIN-Normen wohltuend bis segensreich, die Fülle der liebevoll gepflegten Denkmale und Denkmäler, der Theater, Museen, Opernhäuser, Orchester und Chöre – in einem habe ich in jungen Jahren kräftig mitgebrummt – beglückend. Den Erfindungsreichtum und die Kraft des bürgerschaftlichen Engagements auch auf dem Gebiet der Kultur finde ich überwältigend, und die Offenheit für Neues, für Fremdes, für Cross-over, Melange und creative cooking auch mit kulturellen Zutaten finde ich bemerkenswert.

Das alles findet man in Deutschland, und das fällt einem viel mehr auf, wenn man aus dem Ausland draufguckt. Es lässt sich viel für die These vorbringen, dass alle Kultur aus dem Spiel entsteht, auch aus dem heiligen Spiel, übrigens, der Liturgien und Rituale, wie sie auf unterschiedliche Weise alle Weltreligionen praktizieren. So gesehen wird deutsche Kultur vielleicht einfach immer dann und dort fortbestehen und neu entstehen, wo Deutsche spielen; selbst auf dem Fußballplatz.

Und weil sie gottlob nie wieder – so hoffen wir jedenfalls, und das ist auch das Ziel der Deutschen Nationalstiftung – verrücktspielen werden. Freuen wir uns auf einen anregenden Abend, und damit ein herzliches Willkommen auch im Namen der Deutschen Nationalstiftung. Vielen Dank.

## Die Teilnehmer der Podiumsdiskussion zur Frage: Was ist deutsche Kultur?

### Klaus-Dieter Lehmann

Der Präsident des Goethe-Instituts studierte Mathematik und Physik an den Universitäten Köln und Mainz und legte 1967 sein Diplom ab. Anschließend widmete er sich neben einer Tätigkeit am Max-Planck-Institut für Chemie in Mainz dem Studium der Bibliothekswissenschaften, das er 1970 mit dem zweiten Staatsexamen abschloss. Anschließend war er zunächst Landeshochschulbibliothekar in Darmstadt. Ab 1973 war er Direktor der Stadt- und Universitätsbibliothek in Frankfurt am Main und wurde 1978 deren Leitender Direktor.
1988 wurde er Generaldirektor der Deutschen Bibliothek in Frankfurt.
Nach der Wiedervereinigung führte er die beiden Nationalbibliotheken in Frankfurt und Leipzig (Deutsche Bücherei) sowie das Deutsche Musikarchiv Berlin unter Beibehalt aller drei Standorte organisatorisch unter dem Namen „Die Deutsche Bibliothek“ (heute Deutsche Nationalbibliothek) zusammen. 1998 erfolgte der Ruf nach Berlin als Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Seit April 2008 ist er Präsident des Goethe-Instituts, in dem er seit 2002 als Vizepräsident wirkte.

### Marion Ackermann

Die künstlerische Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen ist Kunsthistorikerin und wurde in Göttingen mit einer Arbeit über die frühen Schriften Wassily Kandinskys promoviert. Sie arbeitete von 1995 bis 2003 am Lehmbach-Haus in München, übernahm dann die Leitung des Kunstmuseums Stuttgart.
Nach übereinstimmender Meinung gelang der damals jüngsten Direktorin einer bedeutenden Kunstsammlung eine innovative und erfolgreiche Aufbauarbeit sowie eine kluge Ankaufspolitik, die das Haus überregional bestens positionierte und ihm von Anfang an internationale Aufmerksamkeit bescherte.
Seit 2009 leitet sie die Kunstsammlung NRW in Düsseldorf, fraglos eine der international profiliertesten Sammlungen der Kunst des 20. Jahrhunderts und der Gegenwart in Deutschland. Marion Ackermann gilt als bestens vernetzt in der Kunstwelt und als eine der mächtigsten Museumsfrauen weltweit.

### Pamela Rosenberg

Die ehemalige Intendantin der Berliner Philharmoniker wuchs in Caracas auf, studierte in Berkeley Literatur- und Musikwissenschaften. Ihre Klavier- und Gesangsausbildung sowie ihr Stage Management Diploma absolvierte sie in London und nahm Meisterkurse in Bayreuth bei Wieland Wagner, dessen neues Operntheater sie sehr inspirierte.
1980 wurde sie Mitarbeiterin von Michael Gielen an der Frankfurter Oper. 1987 ging sie an das Deutsche Schauspielhaus Hamburg, wo sie mit Peter Zadek zusammenarbeitete. Von 1989 bis 1991 war sie an der Nederlandse Opera in Amsterdam. 1991 bis 2000 war sie als Cointendantin von Klaus Zehelein an der Staatsoper Stuttgart tätig. Von 2001 bis 2006 war sie Generalintendantin der San Francisco Opera.
Von 2006 an war Pamela Rosenberg Intendantin der Berliner Philharmoniker; seit 2010 arbeitet sie für die American Academy in Berlin.

### Ulrich Khuon

Der Intendant des Deutschen Theaters in Berlin hat eine nicht ganz alltägliche Kombination studiert: Rechtswissenschaft, Theologie und Germanistik. Ab 1977 arbeitete er zunächst als Theater- und Literaturkritiker bei der Badischen Zeitung.
Seine Theaterarbeit begann 1980 als Chefdramaturg und ab 1988 als Intendant am Stadttheater Konstanz. 1993 wechselte Khuon an das Niedersächsische Staatsschauspiel Hannover, 1997 wurde er zum Professor an der Hochschule für Musik und Theater Hannover ernannt. Mit Beginn der Spielzeit 2000/01 kam er als Intendant an das Thalia Theater Hamburg. Während seiner Intendanz wurde das Thalia Theater zweimal Theater des Jahres. Seit September 2009 ist Ulrich Khuon Intendant des Deutschen Theaters Berlin.

### Heinrich Wefing

Der stellvertretende Ressortleiter Politik der ZEIT in Hamburg hat Jura und Kunstgeschichte in Bonn und Freiburg studiert, machte nach dem zweiten Staatsexamen Hospitanzen bei der ZEIT und der FAZ, für deren Feuilleton er elf Jahre schrieb, zuerst als Korrespondent in Berlin, dann in San Francisco, zuletzt als Leiter des Feuilleton-Büros in Berlin. Seit 2008 ist er bei der ZEIT in Hamburg. Seine Schwerpunkte sind Rechtspolitik, Netz und Gesellschaft sowie die USA.

# „Was ist deutsche Kultur?“

Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts
Mitglied des Senats der Deutschen Nationalstiftung

Am 9. November 2014 konnten wir das 25-jährige Jubiläum des Mauerfalls feiern. Nach Jahrzehnten der Teilung hatten die Deutschen wieder in Freiheit und Einheit zusammengefunden. Bei den Montagsdemonstrationen skandierte man: Wir sind das Volk und Wir sind ein Volk. Es war eigentlich die Vorlage für eine deutsche Meistererzählung. Aber kaum hatte das Land seinen Rahmen gefunden, verflog die Begeisterung und der Alltag kehrte ein.

Aber was ich, wie viele hunderttausend Menschen auch, an diesem 9. November in Berlin erlebte, war so eindrucksvoll hinsichtlich des historischen Gedenkens, der persönlichen Zuversicht und des Bekenntnisses für eine Gemeinschaft, dass sich die Einzigartigkeit dieser friedlichen Revolution gegenwärtig zeigte – auch und gerade bei den jungen Menschen. Sie ist Teil unseres kollektiven Gedächtnisses und beeinflusst unser Denken und Handeln. Auch wenn nicht jeder Tag Feiertag ist, so bleibt dieses Erleben verfügbar. Die Verfügbarkeit ist jedoch keine gesetzte Selbstverständlichkeit, sie muss im Gegenteil aktiv genutzt und ausgestaltet werden. Somit bleibt der Mauerfall Verpflichtung und Verantwortung. Das ist eine kulturelle Leistung. Nur so kann er seine Bedeutung für die Gesellschaft behalten, ansonsten ist er höchstens Erinnerung.

**Das Phänomen der Tabuisierung prägte lange den Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte und der kulturellen Überlieferung.**

Hans Belting hat in den 90er-Jahren ein viel beachtetes Buch geschrieben: „Die Identität im Zweifel“. Als Résumé der vergangenen vierzig bis fünfzig Jahre war das sicher eine treffende Formulierung. Diesen Jahren war vorausgegangen der Nationalsozialismus, der nahezu alle Lebensbereiche kontaminiert hatte und die Sicht auf die lange historische Dimension verstellt hatte. Das Phänomen der Tabuisierung prägte lange den Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte und der kulturellen Überlieferung und rückte die gesamte Vergangenheit in die Ferne, schnitt sie ab und zerbrach die Einheit der geschichtlichen Zeit. Die Ereignisse der letzten Jahrzehnte haben neue Zugänge geschaffen und die Reflexion über die eigene Geschichte intensiviert, vielleicht eine „Identität in der Verantwortung“ ermöglicht. Es lohnt sich jedenfalls, über die deutsche Kultur nachzudenken.

**Ohne Geschichte und Tradition, ohne Wissen und Bildung gibt es kein kulturelles Gedächtnis als Voraussetzung für ein Gefühl der Zusammengehörigkeit.**

Ohne Geschichte und Tradition, ohne Wissen und Bildung gibt es kein kulturelles Gedächtnis als Voraussetzung für ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Mit der Bildung lernen wir, Maßstäbe zu setzen und uns zu orientieren – im Eigenen und im Fremden. Die Geschichte lehrt uns, dass wir auch hätten anders sein können und warum wir es nicht geworden sind. Die Tradition verbürgt, dass wir in bestimmten Lebensformen stehen, die uns geprägt haben, und dass wir uns nicht täglich neu erfinden müssen.

**Sprache und Kultur waren für Deutschland der Kern der Gemeinsamkeit, bevor es eine politische Nation wurde.**

Sprache und Kultur waren für Deutschland der Kern der Gemeinsamkeit, bevor es eine politische Nation wurde. Die Kultur sollte jenes einigende Band zwischen den Deutschen stiften, das zu knüpfen die in ungezählte politische Territorien zersplitterte Politik nicht willens oder in der Lage war. Das hat Deutschlands lange historische Entwicklung geprägt.

Ganz im Sinn der deutschen Romantik, als Legitimation für eine deutsche Nation, sitzen im Treppenhaus der Nationalgalerie auf der Berliner Museumsinsel der König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., und der König von Bayern, Ludwig I., als Künstlerkönige einer Kulturnation. Die Nation wurde quasi im Museum zelebriert. Der Bau der Museen war sicher auch eine Reaktion auf die Napoleonischen Kriege. Denn die triumphale Heimkehr der damals geraubten Kunstwerke aus Paris nach Kassel, nach München, nach Darmstadt und vor allem nach Berlin im Jahr 1815 hat das deutsche Nationalbewusstsein entscheidend geprägt, ob in Sprache und Dichtung, ob in der bildenden Kunst, in Museen und Sammlungen.

Trotz dieses nationalen Ansatzes ist der geistige wie geografische Bezugsraum für den Umgang mit den kulturellen Zeugnissen auch noch heute weniger die Nation als vielmehr die Region oder die Stadt. Das ist ein Charakteristikum für die deutsche Kultur. Es macht durchaus auch den kulturellen Reichtum aus. Deutschland verfügt über eine reiche Infrastruktur von Theatern, Konzerthäusern, Museen und Bibliotheken. Gleichwohl fehlen dann manchmal das Bewusstsein für die nationale Bedeutung oder auch die finanzielle Möglichkeit für die sich daraus ergebenden kulturellen Verpflichtungen zum Schutz und zur Erhaltung oder zur angemessenen Vermittlung.

**Der geistige wie geografische Bezugsraum für den Umgang mit den kulturellen Zeugnissen ist auch noch heute weniger die Nation als vielmehr die Region oder die Stadt.**

Die Museumsinsel in der Mitte Berlins selbst gehört zu den Lieux de mémoire – so ein Begriff von Pierre Nora – den Orten der Erinnerung. Diese Orte erscheinen nicht nur als unveräußerlich und zu schützend, sondern wirken durch ihre immer wieder unternommene zeitgemäße Aneignung auf die Gegenwart ein. Der Wiederaufbau der Museumsinsel heute wird von der Überzeugung bestimmt, nicht die Vergangenheit zu glorifizieren, sondern sich der Welt zu öffnen und den Werken ihre ursprüngliche Geltung durch die Unabhängigkeit der Museen zu geben. Die Neugestaltung der Museumsinsel hat weltweit Anerkennung gefunden, besonders auch durch die Wiederherstellung des Neuen Museums durch David Chipperfield.

Wenn man das 19. Jahrhundert als das Jahrhundert der Kunstreligion der Deutschen bezeichnet, so bringt das 20. Jahrhundert einen tiefen Einschnitt durch zwei Weltkriege und den absoluten Zivilisationsbruch der Nationalsozialisten. Damit kommen andere Erinnerungsorte in den Blick: brennende Synagogen und Denkmäler, geplünderte Bibliotheken, Auschwitz und Buchenwald.

Danach kam die lange Zeit der deutschen Teilung und die Wiedervereinigung. Neue Erinnerungsorte prägten das kulturelle Gedächtnis: der Fall der Mauer, der Reichstag mit der Glaskuppel, die Wiedererrichtung der Dresdner Frauenkirche, die – 2005 vollendet – vorwiegend durch Spenden finanziert wurde, ein beispielloser Vorgang von bürgerlichem Engagement!

**In den Jahren der Teilung waren Kunst und Kultur – trotz unterschiedlicher Entwicklung der beiden Staaten in Deutschland – eine Grundlage der fortbestehenden Einheit der deutschen Nation.**

Auch wenn die politischen und ökonomischen Aspekte die öffentliche Diskussion der Wiedervereinigung bestimmten, so war dieser Prozess doch in ganz entscheidendem Maß ein kulturelles Ereignis. Der Ausruf „Wir sind ein Volk“ macht deutlich, dass man sich der gemeinsamen Kultur, Geschichte und Sprache bewusst war, dass diese Bindung auch über die Jahrzehnte der Teilung Bestand hatte. So war die Präsenz von Thomas Mann im Goethe-Jahr 1949 in Frankfurt am Main und in Weimar und im Schillerjahr 1955 in Weimar von hoher Symbolkraft für die Einheit Deutschlands durch ihre Dichter.

Der Kultur-Artikel 35 des Einigungsvertrages vom 31. August 1990 beginnt mit dem

Satz: „In den Jahren der Teilung waren Kunst und Kultur – trotz unterschiedlicher Entwicklung der beiden Staaten in Deutschland – eine Grundlage der fortbestehenden Einheit der deutschen Nation.“ Dieser Satz hat den Impuls für kulturelle Sonderprogramme in den neuen Ländern gegeben und verhindert, dass die kulturelle Substanz gefährdet wird. Es kam zur Vereinigung der Bibliotheken in Frankfurt am Main und Leipzig zur Deutschen Nationalbibliothek, die Klassik Stiftung Weimar wurde auf eine neue Grundlage gestellt, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz wurde vom Bund und allen 16 Ländern als nationale Stiftung getragen und konnte so die geteilten Sammlungen in der Hauptstadt wieder zusammenführen.

Es dauerte trotzdem Jahre, bis eine gemeinsame öffentliche Wahrnehmung der Kunst aus den getrennten Zeiten entstand. 2003 gab es die erste umfassende Ausstellung „Kunst aus der DDR“ in der Neuen Nationalgalerie in Berlin mit einer beachtlichen Publikumsresonanz. Ein gelungenes Beispiel für die Zusammenführung der Künstler aus Ost und West war die künstlerische Ausgestaltung des Reichstagsgebäudes mit zeitgenössischer Kunst. Hier sind die ostdeutschen Künstler gemeinsam mit Joseph Beuys, Anselm Kiefer, Markus Lüpertz und Gerhard Richter zu sehen.

Es waren aber vor allem die Filme, die erstaunliche Konstellationen zustande brachten, in denen nicht nur das Beklemmende und Unmenschliche, sondern auch das Groteske und Widersprüchliche sichtbar gemacht werden konnte, wo es neben der emotionalen Anteilnahme auch das befreiende Lachen gab. Erinnert sei an „Helden wie wir“ (1995), „Good Bye, Lenin!“ (2003) oder „Das Leben der Anderen“ (2006), der sogar einen Oscar erhielt. Es ist gut, sich an solche Zusammenhänge zu erinnern, wenn die tagespolitischen Zänkereien die langen Linien der kulturellen Gemeinsamkeit verdecken. Man kann heute feststellen, dass der Einigungsprozess bei den jungen Künstlern keine ideologischen Unterschiede mehr aufweist, sondern wieder einen gemeinsamen Erlebnisraum und eine gemeinsam gestaltete Lebenswirklichkeit hat.

**Inzwischen ist ein neues entspanntes Selbstbewusstsein zur eigenen Kultur entstanden, sogar eine neue Lust am Historischen.**

Die Deutschen haben sich immer wieder in Grundsatzdebatten über ihre eigene Kultur geübt: Kulturnation, Nationalkultur, Leitkultur, kulturelle Identität, Willkommenskultur, sicher auch aus den geschilderten historischen Entwicklungen. Schon Kurt Tucholsky stellte in der Weltbühne in den zwanziger Jahren fest: Nie geraten die Deutschen so außer sich, wie wenn sie zu sich kommen wollen.

**Deutschland ist zur großen Projektionsfläche in der zeitgenössischen Kunst geworden, nicht weil missionarisch agiert wurde, sondern weil es die Wahrnehmung der Außenwelt war.**

Aber inzwischen ist ein neues entspanntes Selbstbewusstsein zur eigenen Kultur entstanden, sogar eine neue Lust am Historischen ist bemerkbar. Daniel Kehlmann veröffentlichte einen Roman über Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß, „Die Vermessung der Welt“, und hatte damit nicht nur in Deutschland einen Riesenerfolg. Uwe Timm, Uwe Tellkamp (Deutscher Buchpreis 2008), Ingo Schulze, Julia Francke oder jetzt Lutz Seiler, der mit „Kruso“ den Deutschen Buchpreis 2014 erhielt, besetzen erfolgreich neue Themen aus der jüngeren deutschen Geschichte und begeistern Kritiker und Publikum. Bemerkenswert war 1995 die Verleihung des Georg-Büchner-Preises an den jungen, aus Dresden stammenden Durs Grünbein.

Hanno Rautenberg beschrieb vor einiger Zeit den Einfluss von Zeitgeschichte auf deutsche Künstler in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT und damit über das Deutsche in der Kunst. Viele Künstler, die heute in der Welt überragende Beachtung finden, seien entweder durch die Folgen der nationalsozialistischen Barbarei oder durch die Überwindung des Systemwechsels der DDR geprägt worden. Und er nennt beispielhaft Gerhard Richter, Joseph Beuys, Anselm Kiefer, Sigmar Polcke, Georg Baselitz, A.R. Penck, Neo Rauch. Deutschland ist zur großen Projektionsfläche in der zeitgenössischen Kunst geworden, nicht weil missionarisch agiert wurde, sondern weil es die Wahrnehmung der Außenwelt war.

Auch die Kunstform des Theaters hat eine spezifische deutsche Ausprägung. Theater ist maßgeblich an Sprache gebunden, aber auch der kollektive Charakter der Theatererfahrung und die gesellschaftliche Rezeption sind tief in der kulturellen Herkunft verankert. Es gibt sicher nicht d a s deutsche Theater als homogene Einheit, aber auf internationalen Festivals ist es unverwechselbar. Was Kritiker und Befürworter dort vereint, ist die Bewunderung für die Vitalität und Expressivität der

Schauspieler, aber auch die Fähigkeit, gesellschaftliche Realität auf die Bühne zu holen, nicht als Lehrstück, sondern als offene Auseinandersetzung und mit allen Widersprüchen. Das Interesse am deutschen Theater ist enorm.

**„Deutsche Musik“ ist zunächst keine Frage von deutscher Herkunft oder wie immer gearteter „Volksseele“, sondern von musikalischer und intellektueller Sozialisation im deutschen kulturellen Diskurs.**

Kürzlich zitierte Newsweek aus einer Studie der Columbia University New York, bei der untersucht wurde, auf welchen Gebieten Länder am besten abschneiden. So sei es am einfachsten in den USA Geld zu verdienen, in Schweden Biotechnologie zu erforschen und in der Türkei jung zu sein. In einer Hinsicht stand Deutschland ganz oben: als Paradies für Künstler, und hier besonders bei Musikern. Öffentliche Gelder ermöglichten eine herausragende Diversität und Qualität für das Publikum, und nirgendwo würden so viele Komponisten und Musiker ausgebildet wie in Deutschland.

Viele von ihnen sind keine Deutschen von Geburt, sie wählen aber dieses Land bewusst. Schon bei den Aufnahmeprüfungen machen die Migranten meist das Rennen. Deshalb ist „deutsche Musik“ zunächst keine Frage von deutscher Herkunft oder wie immer gearteter „Volksseele“, sondern von musikalischer und intellektueller Sozialisation im deutschen kulturellen Diskurs. In jedem Fall zählt die deutsche musikalische Landschaft zu den vielfältigsten und anspruchsvollsten. Das hängt einerseits mit historischen Entwicklungen zusammen, der ehrgeizigen Kleinstaaterei im 18./19. Jahrhundert mit eigenen Orchestern und Theatern, dem Bildungsbürgertum besonders im 19. Jahrhundert, das sich mit dem kulturellen Engagement Freiräume der eigenen Gestaltung gegenüber der staatlichen Obrigkeit verschaffte und der bewussten Förderung der Neuen Musik bis in die 90er-Jahre hinein. Musik muss sein, das ist gesellschaftliche Übereinkunft.

**Was von außen so glanzvoll aussieht, hat strukturelle Schwächen in der kulturellen Bildung. Deutschland muss dringend in die kulturelle Bildung investieren. Es hat viel zu verlieren.**



Aber was von außen so glanzvoll aussieht, im Vergleich zu anderen Ländern vielleicht auch besser dasteht, hat strukturelle Schwächen in der kulturellen Bildung. Die musischen Fächer werden in der schulischen Ausbildung immer stärker reduziert, Musik und Kunsterziehung werden gegenüber den naturwissenschaftlichen Fächern marginalisiert. Das hat negative Auswirkungen bei der Persönlichkeitsbildung, aber auch ganz unmittelbare Defizite beim musikalischen Nachwuchs selbst. Ohne ein breites Reservoir kann es auch keine Auswahl an Spitzentalenten geben. Initiativen wie „Jedem Kind ein Instrument“ sind Rettungsversuche, um auf die Misere in der Ausbildung aufmerksam zu machen. Deutschland muss dringend in die kulturelle Bildung investieren. Es hat viel zu verlieren.

Kultur und Bildung sind ein Begriffspaar. Nur wenn eine Wertschätzung für Bildung in der Gesellschaft besteht, wird es auch ein vitales öffentliches Interesse geben an der Stärkung der Kunst.
Es geht bei diesem Thema nicht nur um die sogenannten Landeskinder, es geht um die Menschen, die in Deutschland leben und arbeiten, sich für Deutschland entschieden haben und sich kulturell positionieren. Deutschland ist nicht nur ein Zuwanderungsland von qualifizierten Fachkräften für die Industrie. 20 Millionen Menschen mit ausländischen Wurzeln leben in Deutschland: Gastarbeiter und deren Kinder, Spätaussiedler, Kriegsflüchtlinge, Asylanten, freiwillige und unfreiwillige Migranten.

**Musiker, Schriftsteller, Filmemacher und Bildende Künstler nichtdeutscher Herkunft, die sich ganz selbstverständlich als Teil der deutschen Kultur verstehen. Deutschland ist das Land, in dem die meisten internationalen Künstler leben und arbeiten.**

Es gibt darunter längst Musiker, Schriftsteller, Filmemacher und Bildende Künstler nichtdeutscher Herkunft, die sich ganz selbstverständlich als Teil der deutschen Kultur verstehen. Die große Attraktivität, die Deutschland so anziehend macht, ist seine Offenheit, seine Gestaltungsmöglichkeiten. Deutschland ist das Land, in dem die meisten internationalen Künstler leben und arbeiten. Die künstlerische Freiheit ist ein hohes Gut, ebenso die persönliche Freiheit. Sie sind das entscheidende Ferment. Berlin mit seiner kosmopolitischen Lebensform, seiner Diskursfähigkeit und seiner kulturellen Ausstrahlung tut ein Übriges, diese Auffassung noch zu steigern.

Beispielhaft will ich hier noch auf die Schriftsteller eingehen. Schon seit 1985 wird der Chamisso-Preis vergeben für Autoren, die einen Sprach- und Kulturwechsel vollzogen haben. Zu Beginn stand noch sehr der eigene biografische Bezug im Fokus, Anfang der 90er-Jahre – mit der Sichtbarkeit der Literatur – kam der Begriff „Migrantenliteratur“ auf. Heute geht diese Literatur immer mehr in Deutschland auf. Die Autoren selbst wollen sich weder ausgrenzen noch einen Sonderstatus haben. Einzig die literarische Qualität soll zählen. Ann Cotton, Saša Stanišic, Terézia Mora oder Feridun Zaimoglu sind wichtige prominente Stimmen der deutschsprachigen Literatur, die die deutsche Sprache bereichern mit neuen Bildern, Metaphern und Themen.

**Es muss heute darum gehen, für unsere Kultur keine falsche Ausschließlichkeit zu postulieren. Das geht aber nur dann, wenn die eigene Kultur erkannt, gewollt und gestaltet wird. Wir müssen auf dem Gebrauch des Wortes bestehen, uns im Dialog zusammenfinden.**

Diese Beispiele zeigen, dass sich Kultur in einem spezifischen Umfeld und Kontext entwickelt. Es muss heute darum gehen, für unsere Kultur keine falsche Ausschließlichkeit zu postulieren, nicht Reservate zu schützen, sondern Entwicklungen aufzunehmen und Gemeinsamkeiten zu entdecken. Das geht aber nur dann, wenn die eigene Kultur erkannt, gewollt und gestaltet wird. Wie soll man sich erkennen oder erkannt werden, wenn man kein Profil hat, wenn das kulturelle Gedächtnis nicht existiert oder tabuisiert wird, wenn kein kulturelles Selbstverständnis vertreten wird. Gerade der Druck der Globalisierung verschärft das Bedürfnis nach kultureller Selbstvergewisserung. Dazu gehört auch eine Kultur der Teilhabe für die Migranten, die sich zu Deutschland bekennen und unsere Grundwerte leben.

Wir müssen auf dem Gebrauch des Wortes bestehen, uns im Dialog zusammenfinden und kulturelle Bildung für unser Nach- und Vordenken nutzen.
Und damit sind wir bei einer wesentlichen Voraussetzung für den gemeinsamen deutschen Kulturraum, der deutschen Sprache. Der Weg, den die deutsche Sprache ging, unterscheidet sich deutlich von dem unserer Nachbarn. Keine zentrale Instanz und letztlich auch keine Person haben die Regeln fixiert, die etwa bei unseren südlichen und westlichen Nachbarn das Herausbilden einer Nationalsprache bewirkten. Es gab keine Akademie oder Regulierungsbehörde. Am Anfang stand sicher Martin Luther mit seiner genialen Bibelübersetzung, aber auch die Einflüsse der Buchdruckerzentren in Deutschland prägten den Stil und setzten Sprachnormen. Leibniz, Herder und Humboldt hatten Interesse an der Verschiedenheit der Sprachen. Deutschland betrieb die Entwicklung einer einheitlichen Hochsprache, ohne die Sympathie für die Vielfalt der Dialekte zu opfern.

**Ein wenig mehr Leidenschaft für unsere Sprache wäre angebracht.**

Es ist mit der Sprache ähnlich wie mit anderen Kulturgütern: Mangelnde Aufmerksamkeit macht sie weniger attraktiv, macht sie weniger reich und ausdrucksstark. Man sollte nicht in vorauseilender Beflissenheit fremde Sprachräume öffnen, wo es gar nicht nötig ist. Ein wenig mehr Leidenschaft für unsere Sprache wäre angebracht, sie ist es wert. Aber eines ist sicher, sie wird durch Anglizismen nicht wirklich bedroht. Und ein schrumpfender Wortschatz ist ebenfalls nicht zu konstatieren. Nie war unsere Sprache so reich und vielfältig. Die Anglizismen werden so selbstbewusst einverleibt wie früher die Begriffe aus dem Lateinischen und Französischen. Und was nicht passt und nur modisch war, wird wieder ausgeschieden. So können Fremdwörter auch zur Bereicherung werden.

**Wenn man erlebt, dass Teilnehmer einer internationalen Goethe-Konferenz nur in Englisch präsentieren dürfen, einschließlich der Goethe-Zitate, dann merkt man, hier stimmt etwas nicht.**

Goethe hat in „Maximen und Reflexionen“ notiert: „Die Muttersprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe. Reinigung ohne Bereicherung erweist sich oft als geistlos; denn es ist nichts bequemer als von dem Inhalt abzusehen und auf den Ausdruck passen. Der geistreiche Mensch knetet seinen Wortstoff, ohne sich zu bekümmern, aus was für Elementen er bestehe; der geistlose hat gut rein sprechen, da er nichts zu sagen hat. Poesie und leidenschaftliche Rede sind die einzigen Quellen, aus denen dieses Leben hervordringt. Und sollte sie in ihrer Heftigkeit auch etwas Bergschutt mitführen, er setzt sich zu Boden, und die reine Welle fließt darüber her.“

Was Sorge machen muss, ist der Verlust des Deutschen als Wissenschaftssprache und die Hegemonie des Englischen als einzige Wissenschaftssprache. Wenn man erlebt, dass Teilnehmer einer internationalen Goethe-Konferenz nur in Englisch präsentieren dürfen, einschließlich der Goethe-Zitate, dann merkt man, hier stimmt etwas nicht. So einleuchtend der Pragmatismus ist, so selbstmörderisch sind seine Folgen. Je weniger in der Wissenschaft Deutsch gesprochen wird, umso weniger wird die Gesellschaft über Wissenschaft sprechen.

**Wilhelm von Humboldts Sprachtheorie legte klar, dass jede neue Sprache eine neue Weltansicht eröffnet.**

Das ist eine zutiefst fatale Entwicklung und sie steht im krassen Widerspruch zu Goethes Begriff der „Weltliteratur“, der damit nicht den Kanon der besten Werke meinte, sondern die Wanderbewegungen der Menschen und Sprachen. Sie widerspricht erst recht auch der Auffassung von Wilhelm von Humboldt, dessen Sprachtheorie klarlegte, dass jede neue Sprache eine neue Weltansicht eröffnet. Nicht nur Sprache und Kultur stehen in enger Verbindung, auch Sprechen und Denken bedingen einander. Das ist intellektueller und kultureller Reichtum. Wer sich mit einer einzigen Sprache zufriedengibt, schließt fremde Weltansichten aus und macht sich ärmer und dümmer als nötig.
Goethe hat in den „Maximen und Reflexionen“ geschrieben: „Lasst uns doch vielseitig sein! Märkische Rübchen schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien, und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.“

Diese Vielseitigkeit, Offenheit und Neugier an anderen Kulturen, die uns nicht nur Goethe, sondern auch Alexander von Humboldt vermittelt haben, sind eine gute Grundlage für den Dialog in einer globalisierten Welt. „Alles ist Wechselwirkung“, äußerte Alexander von Humboldt schon im 19. Jahrhundert.

**Die Gleichwertigkeit der Kulturen und die Bereitschaft, sich auf andere einzulassen, sich zu ihnen ins Verhältnis setzen, das ist gegenüber der früheren Hierarchisierung der richtige Ansatz.**

Mehr denn je sind in der internationalen Wahrnehmung Kultur und Bildung entscheidende Indikatoren für Zusammenarbeit und Zusammenleben. Die Gefahr ist jedoch groß, dass sich durch die zunehmende Oberflächlichkeit die Lebenswelten unspezifisch vermischen, Eigenständigkeit und Eigenwilligkeit verloren gehen. Die Gleichwertigkeit der Kulturen der Welt und die Bereitschaft, sich auf andere Kulturen einzulassen, sich zu ihnen ins Verhältnis setzen, das ist gegenüber der früheren Hierarchisierung der Kulturen der richtige Ansatz.

In Berlins Mitte, gegenüber der Museumsinsel auf dem Schlossplatz, wird derzeit das Humboldt-Forum realisiert, ein Ort für die außereuropäischen Kulturen, der genau diese Position aufgreift. Es ist ein starkes Signal der deutschen Kulturpolitik, die Kulturen der Welt als Teilhaber von Berlins vornehmstem Platz zu machen, ein Ort für eine Lerngemeinschaft, der neue Bilderwelten und Erzählformen öffnet, der die Ungleichzeitigkeit der Moderne in den verschiedenen Weltregionen mit ihren Spannungsbögen und Kraftfeldern aufspürt und der ein dichtes internationales Netz von Partnern etablieren kann. Die Chancen zur „Vermessung der Welt“ liegen weniger in globalen Erklärungsmodellen als vielmehr in Begegnungen, fantasievollen Gesprächen mit der Welt und analogen Übersetzungen, in den Möglichkeiten von Intuition und Inspiration.

Wir leben in einer Zeit, in der die Ökonomisierung alle Lebensbereiche durchdringt. Die marktwirtschaftlichen Prozesse, die früher für das Produzieren von Waren und deren Vertrieb gedacht waren, lösen Übersprungeffekte aus, auch in der Kultur. Kunst als Event, als Spektakel und Lifestyle, als dekoratives Element. Gemessen werden die Quoten, erwartet werden die großen Zahlen.

**Nicht nur das Nützliche und Rationale, sondern auch das Unverhoffte, Überraschende, Kreative und Unnützliche sind für die Entwicklungsfähigkeit einer Gesellschaft wichtig.**

Kultur und Kunst beliefern aber nicht in erster Linie die Showrooms unserer Zeit. Sie sind vielmehr die Grundlage unserer Gesellschaft, um offen zu sein, um Neues zu denken. Nicht nur das Nützliche und Rationale, sondern auch das Unverhoffte, Überraschende, Kreative und Unnützliche sind für die Entwicklungsfähigkeit einer Gesellschaft wichtig. Kultur ist ein entscheidendes Element für unser Zusammenleben oder, pathetisch ausgedrückt, für unser Überleben. Es bedarf deshalb dieser

Haltepunkte zur Orientierung, dieser Beziehung in einer kulturell gestalteten Nähe und Erfahrung, auch der Erfahrung von Zeit, vor dem Hintergrund dessen, was Bestand hat.

**Als europäisches Mittelland würde Deutschland ohne den Anspruch einer deutschen Kultur eine schmerzhafte Leerstelle hinterlassen.**

Wir sprechen immer davon, dass Europa aus seiner kulturellen Verschiedenheit heraus lebte und auch künftig leben soll, dass es eine gemeinsame Verantwortung für den europäischen Kulturraum geben soll, dass nach all den früheren Katastrophen die europäischen Kulturen als schöpferische Variationen eines europäischen Grundthemas wirksam sein sollen. Wenn das so ist, dann ist die deutsche Kultur in zweifacher Hinsicht unverzichtbar: für die eigene Selbstvergewisserung und als Beitrag für ein kulturelles Europa. Als europäisches Mittelland würde Deutschland ohne den Anspruch einer deutschen Kultur eine schmerzhafte Leerstelle hinterlassen.

Ja, es gibt sie, die deutsche Kultur – als historisches Vermächtnis und als eigenständiger Beitrag zu einer dialogfähigen europäischen Gesellschaft – mit einer ausgeprägten Weltneugier.

# Podiumsdiskussion

# Was ist deutsche Kultur?

**Teilnehmer:**
Dr. Marion Ackermann,
Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf
Prof. Ulrich Khuon, Intendant des Deutschen Theaters, Berlin
und Senatsmitglied der Deutschen Nationalstiftung
Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann, Präsident des Goethe-Instituts e.V. München
und Senatsmitglied der Deutschen Nationalstiftung
Pamela Rosenberg, ehemalige Intendantin der Berliner Philharmoniker
Moderation: Dr. Heinrich Wefing, DIE ZEIT

Heinrich Wefing
Meine Damen und Herren,
ich habe das außerordentliche Vergnügen, heute Abend diese Podiumsdiskussion moderieren zu dürfen, wobei ich mich eben gefragt habe, nachdem Herr Lehmann zum Ende gekommen ist: Müssen wir überhaupt noch irgendwas besprechen? War da nicht schon alles drin? Wir versuchen gleich, hier gemeinsam auf dem Podium zu beweisen, nein, wir können diesem ungeheuer wuchtigen, schwierigen und anregenden Thema auch noch mehr abgewinnen.

## Ist das typisch Deutsche eben die Frage nach dem typisch Deutschen in der Kultur?

**Heinrich Wefing**

Was ist deutsche Kultur? Eigentlich ist jeder Teil dieses kleinen Satzes durchaus zu problematisieren. Was ist deutsch? Herr Lehmann hat es eben schon angesprochen, wann zum Beispiel sind die Menschen, die aus dem Ausland zu uns kommen oder deren Eltern aus dem Ausland zu uns gekommen sind, wann sind diese Menschen, wenn sie hier Texte verfassen, singen, malen, Theater spielen, wann sind ihre Beiträge deutsch? Wann sind sie noch eher von dem Herkunftsland geprägt? Oder fällt das, was sie kulturell produzieren, zwischen diese Kategorien und ist etwas Neues, was uns in der Tat bereichern könnte? Was ist Kultur?
Noch schwieriger zu sagen; nur die Hochkultur oder auch das Populäre, Trashige, Laute, Nervige, Billige? Wir sprechen gern auch von Populärkultur, gelegentlich auch von Unternehmenskultur, von der deutschen Spielkultur im Fußball, von Erinnerungskultur war viel die Rede, von politischer Kultur, von Kochkultur hat Herr Köhler gesprochen.
Und was bitte ist dann gar deutsche Kultur? Das Straßburger Münster, das Goethe für den Höhepunkt der deutschen Architektur hielt, das nun ausgerechnet in Frankreich liegt? Herbert Grönemeyer? Das Kurzpassspiel der Nationalmannschaft? Die Buchpreisbindung? Und wenn die Buchpreisbindung Teil der deutschen Kultur ist, ist dann der Kampf gegen das Freihandelsabkommen TTIP oder gegen die Übermacht des Versandhändlers Amazon ein Kampf für die deutsche Kultur? Oder noch anders gefragt, ist die Art und Weise, wie wir unsere Kultur im Ausland präsentieren, etwa in den Goethe-Instituten, typisch deutsch? Eben nicht pompös, paternalistisch und auftrumpfend, sondern im Dialog, neugierig auf das Andere, immer auch ein wenig im Zweifel über das Eigene – ist das typisch deutsch? Oder ist womöglich diese Pointe – die ist leider schon etwas verbraucht, aber ich versuche sie doch noch mal –, ist das typisch Deutsche eben die Frage nach dem typisch Deutschen in der Kultur?
Ich glaube, wir können viele Dinge besprechen, ich glaube, wir werden einen spannenden Abend haben. Ich habe mir drei Überschriften für drei Blickachsen überlegt, über die wir sprechen sollten. Die eine Überschrift lautet Identität, die zweite – ja, darüber muss auch geredet werden – heißt Geld, und die dritte Blickachse heißt Kalifornien, und was das mit deutscher Kultur zu tun hat, versuchen wir dann gleich zu klären.
(...)
Pamela Rosenberg, vielleicht darf ich mit einer Frage an Sie beginnen. Wie häufig sind Sie in Ihrer Zeit in Berlin gefragt worden, was denn das Deutsche an der deutschen Kultur sei?

Pamela Rosenberg
Ich glaube, ich bin kein einziges Mal so dezidiert gefragt worden. Ich bin oft gefragt worden, was sind die Unterschiede zwischen Amerika und Deutschland und die Einstellung zu Kunst. Und da habe ich mich immer als flammende deutsche Nationalistin geoutet, denn als ich nach Deutschland kam, um hier Oper zu lernen und zu machen, habe ich eine intellektuelle und kulturelle Landschaft vorgefunden,

die es nirgends gibt. Damals nicht und heute auch nicht, auch nicht in Frank-reich oder England.

**Die Präsentation von Kultur gehört zum Bürgerrecht.
Und das ist eine Tradition seit 400 Jahren.
Und das gibt es wirklich in dieser Form nur in Deutschland.**

**Pamela Rosenberg**

Das war so dicht besiedelt; es gab allein in Westdeutschland 160 Opernhäuser, es gab Theater überall, aber es gab auch diese wunderbare Landschaft durch die öffentlich-rechtlichen Medien, die Rundfunkanstalten, die durch diesen Staatsvertrag damals das Ziel hatten, dem Publikum Kultur auf höchster Ebene zu präsentieren. Und das ist bis heute, aber auch durch die Geschichte, die Herr Lehmann erwähnt hat, über 400 Jahre so; die Präsentation von Kultur gehört zum Bürgerrecht. Und das ist eine Tradition seit 400 Jahren. Und das gibt es wirklich in dieser Form nur in Deutschland.

Heinrich Wefing
Lassen Sie mich die Frage vielleicht noch mal anders formulieren. Die Berliner Philharmoniker sind ein international besetztes Orchester, die Intendanten kommen aus aller Herren Länder, gegenwärtig ist es ein Brite, davor war es ein Spanier. Gibt es irgendwas an den Berliner Philharmonikern, von dem Sie sagen würden, das ist typisch deutsch?

**Bei den Berliner Philharmonikern gibt es zurzeit 23 Nationalitäten.
Typisch deutsch ist nur die Arbeitsatmosphäre, in der man um der
Sache willen wie wahnsinnig arbeitet.**

**Pamela Rosenberg**

Pamela Rosenberg
Bei den Berliner Philharmonikern gibt es zurzeit 23 Nationalitäten. Typisch deutsch ist nur die Arbeitsatmosphäre, in der man um der Sache willen wie wahnsinnig arbeitet. Als ich hierher kam 2006, war gerade eine große Debatte im Gange, ist der Sound noch deutsch – also eine absolut überflüssige Debatte, denn wenn man französisches Repertoire spielt, dann spielt man das nicht mit einem deutschen Duktus. Ich fand, diese Debatte damals war eine verschobene Identitätsdebatte.

Heinrich Wefing
Herr Khuon, darf ich Sie das Parallele fragen – Ihr Haus trägt „deutsch“ im Namen, auf Ihrem Spielplan allein für November stehen Ibsen, Sophokles, Tschechow, Horvath – ist Theater überhaupt national einzusortieren? Gibt es etwas Deutsches an Ihrem Deutschen Theater?

**Kulturen sind natürlich immer Teil von anderen Kulturen.
Es gibt keine reinen Kulturen – Gott sei Dank nicht –,
aber es gibt Traditionen.**

**Ulrich Khuon**

Ulrich Khuon
Alexander Demandt hat einmal gesagt, Kultur wäre Tradition plus Kommunikation. Insofern ist natürlich die Tradition Schiller, Goethe, Kleist etc., das sind natürlich deutsche Autoren. Interessanterweise ist die deutsche Klassik, die ja im Grunde gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen gewaltigen Kultursprung in unseren Landen gemacht hat, wieder angeregt worden durch unglaublich viele kulturelle Entwicklungen woanders. Das heißt, Schiller und Goethe hatten sich damals gnadenlos bedient bei Shakespeare, in Frankreich, bei der Commedia dell‘Arte etc. Und ich glaube, so können wir das weiterverfolgen, dass Kulturen natürlich immer Teil von anderen Kulturen sind. Es ist trotzdem nicht müßig, sich darauf zu beziehen, denn es entsteht ja trotzdem eine Tradition über die Klassik, über das 19. Jahrhundert, wo dann das deutsche Theater zumindest oder die Dramatik zwischendrin schwächelte. Dann gab es aber wieder den Realismus und den Naturalismus, wo sie wieder zu Kräften kam, wenn man so will. Und trotzdem immer im Austausch, in der Kommunikation mit anderem. Insofern leisten natürlich, Herr Lehmann hat es angesprochen, die Künste, Literatur und das Theater in einer besonderen Weise das, was wir mit Europa im Ganzen erreichen wollen, nämlich den permanenten Austausch, das permanente sich Befruchten, schon die ganze Zeit. Und das ist mit den anderen Künsten ja genau dasselbe. Sie haben über Straßburg gesprochen; der Kölner Dom, das ist natürlich reinste französische Gotik. Und so gibt es halt viele Kommunikationen, es gibt keine reinen Kulturen – Gott sei Dank nicht –, aber es gibt Traditionen.

Und diesem Gesprächszusammenhang sollten wir uns widmen und daraus dann für die jeweilige Gegenwart was herausziehen oder was auf uns anwenden.

Heinrich Wefing
Frau Ackermann, vielleicht darf ich Sie das auch noch fragen. Sie leiten ein bedeutendes Haus in Düsseldorf, das aus dem Ankauf einer Klee-Sammlung aus amerikanischem Privatbesitz hervorgegangen ist, also sozusagen der umgekehrte Weg; mein Eindruck ist manchmal, wenn man weltweit durch Museen geht, die Sammlungen werden immer ähnlicher und immer homogener, manchmal sind sie besser wie bei Ihnen, manchmal sind sie nicht ganz so gut. Auch da; der Kunstbetrieb ist komplett globalisiert. Was unterscheidet Ihr Haus von einem Haus in Frankreich, Schweden oder Amerika?

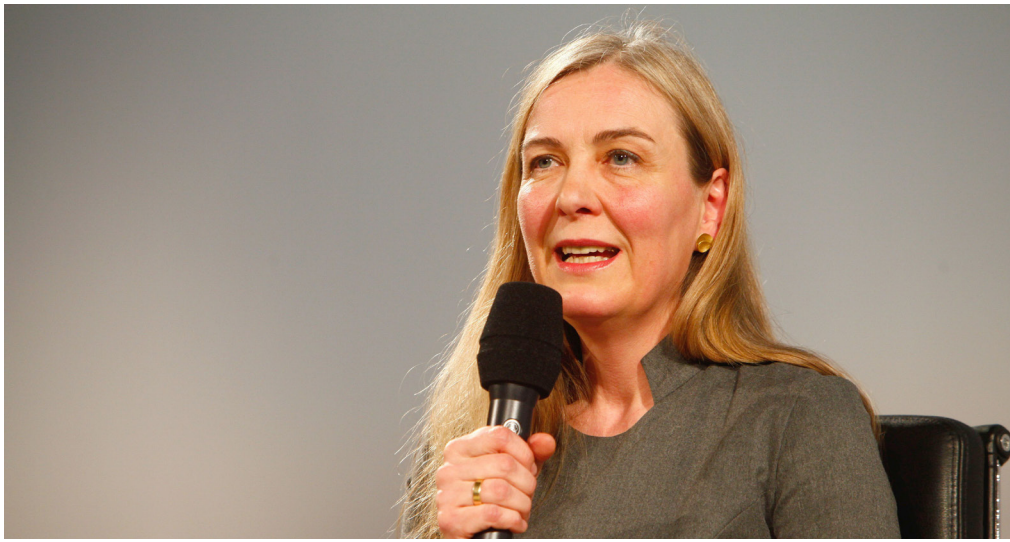
Marion Ackermann
Man muss in der Tat noch mal an die Gründungsgeschichte erinnern. Es begann eben mit diesem Ankauf von 88 Werken von Paul Klee, vielleicht sollte ich das auch noch mal sagen, wirklich aus einer Haltung der Wiedergutmachung heraus, das war wohl die einzige politische Gründung eines Museums im Jahre 1961 auf der Basis einer Wiedergutmachung, weil eben Klee von der Düsseldorfer Akademie aus Deutschland vertrieben worden war. Und dann kam Werner Schmalenbach als Gründungsdirektor. Es gab schon so einige Werke, 26 oder 28 Werke mit Künstlern, die einen Nordrhein-Westenfalen-Bezug hatten, zum Beispiel August Macke oder andere gute Künstler. Schmalenbach ließ sie alle zurückgehen. Sie wurden auf andere Museen im Lande verteilt, und er begann international zu sammeln. Das ist natürlich auch etwas, was man sehr häufig sieht; eigentlich diese Angst davor, deutsch zu sein, es wird eher die Distanz gesucht, und man versucht international zu sein und das Deutsche gerade zu vermeiden.

**Das ist etwas, was man sehr häufig sieht; diese Angst davor, deutsch zu sein, es wird eher die Distanz gesucht, und man versucht international zu sein und das Deutsche gerade zu vermeiden.**

**Marion Ackermann**

Das hat sich aber jetzt verändert. Das war aber lange so in meiner Wahrnehmung. Denken Sie nur an Kiefer, der wurde in Amerika gesammelt, aber das ganze Frühwerk kommt ja in Deutschland eigentlich gar nicht vor in den Sammlungen. Das Interesse war eher von außen sehr stark.





Dr. Marion Ackermann. Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen

Aber in den letzten Jahren hat sich das noch mal verändert, weil man sowohl in Frankreich, England, Amerika und anderen Ländern unglaubliches Interesse an der deutschen Kunst spüren kann. Erst gab es die Welle derjenigen Künstler, die sich wirklich auch mit der deutschen Geschichte auseinandergesetzt haben, die rezipiert wurden, Kiefer, le Peurz, Richter, und jetzt gab es die Welle von Künstlern, die höchst ironisch arbeiten; Polke, der kapitalistische Realismus, die Ausstellung jetzt in New York, Isa Genzken, Paul Klee wurde erst sehr spät in England entdeckt, und dann wurde plötzlich auch Rosemarie Trockel verstanden, und natürlich Beuys etc., also diese spezifische Ironie, ganz neue Aspekte von deutscher Kunst.
Und plötzlich kommt es auch wieder zurück. Ich beobachte jetzt, wenn wir mit deutschen Künstlern arbeiten, sei es Josef Beuys vor einigen Jahren, jetzt versuchen wir gerade eine Uecker-Ausstellung mit Tony Cragg und die Geschichte der Bildhauer in Deutschland, wir hatten Kraftwerk bei uns im Museum, und dann spürt man plötzlich so einen Genius Loci. Man spürt, dadurch, dass die Künstler woanders diesen großen Erfolg hatten, eine andere neue, emotionale Bekenntnis zu der Kunst, die von hier kommt.

## Lassen Sie uns kurz über Geld und Kultur reden.

**Heinrich Wefing**

Heinrich Wefing
Wir sind jetzt einmal die Künste durchgegangen, einmal das Podium durchgegangen. Sie hatten es schon erwähnt, Pamela Rosenberg, wenn man den Blick aus dem Ausland auf die deutsche Kulturlandschaft wirft, dann ist man zuerst in Wahrheit beeindruckt, überwältigt von dem ungeheueren Reichtum und der Ausdifferenzierung. Sie haben aber auch angesprochen die Finanzierung. Und auch in so einem geistig anspruchsvollen Kontext müssen wir gelegentlich über Geld reden.
Also lassen Sie uns kurz über Geld und Kultur reden. Das einzigartige Strukturelement der deutschen Kulturförderung ist ja die ungeheuer intensive Subventionierung durch die öffentlichen Hände, die Gemeinden, die Länder, mehr und mehr auch der Bund. Dahinter steht ein Verständnis von Kulturförderung, das ich überhaupt nicht infrage stellen möchte, aber bei dem ich mich doch gelegentlich frage, was ist eigentlich die Begründung dafür, denn die Logik ist, jeder Steuerzahler, auch die alleinerziehende Altenpflegerin, die vielleicht nie ins Theater geht und nie in die Oper, nie ins Museum geht, finanziert die Hochkultur mit. Das ist gute Tradition, große Tradition, aber es braucht, finde ich, gelegentlich eine Begründung. Ist das eigentlich gerecht? Wie begründen wir das?

Klaus-Dieter Lehmann
Das kann man sehr gut begründen. Wenn Sie eine Versicherung abschließen und die Versicherung nicht in Anspruch nehmen, zahlen Sie trotzdem in die Versicherung ein. Und das ist etwas, was Solidarität bedeutet. Es gibt zwei Modelle: Ein Modell haben wir in Europa, das ist nicht nur ein deutsches Modell, dass wir sagen, es gibt eine gesellschaftliche Übereinkunft, dass Kultur zu unserem Leben gehört. Es gibt eine andere Auffassung in den USA, wo man relativ niedrige Steuern hat und davon ausgeht, dass die Reichen sich engagieren, um Kultur zu ermöglichen. Das bedeutet aber, dass etwas passiert, was wir im 19. Jahrhundert in Europa uns erkämpft haben, nämlich die Unabhängigkeit der Kultur von staatlicher Bevormundung. Die Kuratoren, das war die große Entwicklung nach der napoleonischen Zeit, die Kultur hat den großen Anwalt im Kurator. Der Kurator ist frei und unabhängig in der Auswahl, in der Hängung, in der Auswahl seiner Themen, und das sind Möglichkeiten, die wir nur haben, indem die Staatsferne auf die-se Weise sichergestellt ist.

v. l. Prof. Ulrich Khuon, Intendant des Deutschen Theaters, Dr. Marion Ackermann. Direktorin der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Pamela Rosenberg, ehem. Intendantin der Berliner Philharmoniker, Dr. Heinrich Wefing, DIE ZEIT, Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann

## In Europa gibt es eine gesellschaftliche Übereinkunft, dass Kultur zu unserem Leben gehört. In den USA geht man davon aus, dass die Reichen Kultur ermöglichen.

**Klaus-Dieter Lehmann**

Das heißt, der Staat soll sich nicht in die Kultur einmischen, das ist die Sache derjenigen, die die kulturellen Einrichtungen haben oder die sich in der Kultur künstlerisch zeigen. Das ist in den USA anders. Da hat im Grunde derjenige, der das Geld gibt, auch das Sagen. Und deshalb ist es für mich eine Begründung, dass ich sage, wir sollten sehr gut aufpassen, dass wir die Kultur als Gestaltungsrahmen gesichert haben, aber dass die entsprechende Ausübung und Ausführung bei denen sein muss, die für die Kultur dann auch diese Unabhängigkeit haben. Sonst ist die Glaubwürdigkeit sowohl der Museen als auch der Theater sehr schnell weg, und dann wird es genau das, was ich zum Schluss sagte; es wird zu einem beliebigen Marktartikel.

Ulrich Khuon
Es herrscht einfach bei uns die Überzeugung, dass es jenseits der Politik einen Raum der ästhetischen Bildung gibt, einen Raum des Nachdenkens der Gesellschaft über sich selber, der von der Gesellschaft finanziert wird, der aber gleichzeitig wie so ein Widerspruchsraum gilt.
Eine Mehrheit ist offensichtlich der Meinung, dass dieser Raum, der ästhetisch geprägt ist und gedanklich hoffentlich anspruchsvoll, auch zu unserer eigenen Demokratiefähigkeit vielleicht beiträgt. Was die Steuern angeht, so ist es ja ein Grundprinzip, dass nicht alle Steuerzahler alles nutzen, was sie bezahlen. Das muss man gar nicht nur auf die Kultur beziehen, da gibt es ja hundert Beispiele. Das heißt, man nimmt es ein und gibt es auf andere Weise wieder aus, und der eine nutzt dies, der andere nutzt das. Die Hochschulen nutzen auch nicht alle. Es gibt viele Beispiele.

**Es ist ein Grundprinzip, dass nicht alle Steuerzahler alles nutzen, was sie bezahlen. Der eine nutzt dies, der andere nutzt das. Was verloren wird, ist im Zweifel auch weg.**

**Ulrich Khuon**

Im Übrigen glaube ich, dass die Beträge etwas überschätzt werden. Insgesamt gibt die öffentliche Hand 0,8 Prozent dessen, was sie einnimmt an Steuern, an Kultur wieder aus. Wenn man die ganzen öffentlichen Ausgaben und Einnahmen nimmt, also Bund, Land und Gemeinden. Und die Theater beispielsweise, das sind ja 140 Theater, die im Jahr 31 Millionen Menschen erreichen, das sind dann wieder gar nicht so wenige, die kriegen 0,2 Prozent der öffentlichen Ausgaben. Und ich finde, das rückt dann Ihre erschlagende Tendenz, was wird denn mit diesen Geldern gemacht, wieder etwas ins richtige Licht. Der Anspruch auf der einen Seite, den wir versucht haben zu beschreiben, und auf der anderen Seite das, was dafür ausgegeben wird, gleichzeitig die Freiheit dessen, was man in der Kunst dann machen darf über eine bestimmte Zeit; wir haben ja Zeitverträge, da dürfen wir das machen, dann kann die Politik wieder eingreifen und jemand anderen das machen lassen. Ich glaube, diese Argumente, die sind nach wie vor offensichtlich so überzeugend, dass es diese Kontinuität gibt, die auch nicht unterbrochen wurde.
Andererseits kann man sagen, das merkt man überall; wo was verloren wird, ist es im Zweifel auch weg. Es ist trotzdem eine sehr zerbrechliche Angelegenheit. Man kann nicht sagen, ach, wir machen mal das Haus zu oder schließen mal dieses

Prof. Ulrich Khuon, Intendant des Deutschen Theaters

Orchester, und dann wird es schon irgendwann wiederkommen. Es ist doch auch schon ein anfälliges System.

Pamela Rosenberg
Es gibt auch zwei andere Argumente für Subventionierung. Die eine lässt Raum für Risiko. Ich denke, Kunst hat absolut die gesellschaftliche Aufgabe, neue Grenzen zu durchbrechen und Neues zu behaupten, zu stipulieren. Und wenn man Angst vor dem Box Office hat, werden diese Risikobereitschaft und das kreative, freie und neuschaffende Denken von Künstlern sehr eingeschränkt.

**In Deutschland macht es die Subvention möglich, dass die Normalbürger in alle Kulturhäuser gehen können.**

**Pamela Rosenberg**

Das zweite Argument ist, dass die Ticketpreise zum Beispiel in Amerika so unerschwinglich sind, dass ein normaler Mensch sich die nicht leisten kann. In Deutschland macht es die Subvention möglich, dass die Normalbürger in alle Kulturhäuser

gehen können. Das ist sehr wichtig. Ironischerweise sind die Kosten drüben aber, was Opernhäuser und Symphonieorchester angeht – ich habe finanzielle Modelle genau verglichen und analysiert, deswegen kann ich das behaupten –, um einen Abend dort zu finanzieren, zweimal so teuer wie hier. Es ist eigentlich kostengünstig, was hier gemacht wird.

Klaus-Dieter Lehmann
Ich würde trotzdem sagen, die Kultureinrichtungen sind auch bei dem Modell, was wir eben diskutiert haben, verpflichtet, so zu wirtschaften, dass die Kosten wirklich transparent ausgegeben werden. Da müssen Fachleute sitzen. Es geht nicht, dass die Kulturleute einfach das Geld verbrennen, weil man Kultur nicht messen kann. Das mag zwar sein, aber einen Betrieb kann man wirklich auch wirtschaftlich führen. Da darf man, glaube ich, an dieser Stelle nicht nachgeben. Es gab mal eine Zeit, wo die künstlerische Freiheit für alles galt, auch für das Führen einer Einrichtung. Das muss legitimiert sein, denn dann fängt die Frage des Steuergeldes tatsächlich an.

## Sind wir da auf einem Weg in amerikanische Verhältnisse?

**Heinrich Wefing**

Heinrich Wefing
Ich finde es eine beruhigende Nachricht, dass steuerfinanzierte Einrichtungen besser haushalten als andere. Aber drehen wir die Perspektive noch einmal herum. Sie alle wissen das natürlich auch, aber ich kenne viele Leiter von Einrichtungen deutscher Kulturinstitutionen, die mindestens die Hälfte ihrer Arbeitszeit inzwischen damit zubringen, Geld einzuwerben. Und das kommt dann nicht mehr vom Staat. Sind wir da auf einem Weg in amerikanische Verhältnisse? Oder noch anders gefragt – es ist ja auch der eine oder andere Unternehmensvertreter hier –, tun die Unternehmen genug für die deutsche Kultur? Herr Lehmann, wagen Sie sich mal auf dünnes Eis.

Klaus-Dieter Lehmann
Ich glaube, der Trend sollte der sein, dass wir eine Grundfinanzierung der öffentlichen Hand haben, um nicht in jede Abhängigkeit zu geraten. Es gibt aber zwei Dinge, von denen ich glaube, dass sie schon interessant sein können. Das eine, und das finde ich sehr wichtig, sind Freundeskreise. Also eine Einrichtung, die eine Community um sich herum versammelt, aktiviert eigentlich die Gesellschaft. Und wenn diese Freundeskreise, die durchaus auch Geld bringen, aktiv sind, dann hat das zwei Möglichkeiten: Es gibt zusätzliches Geld, und es gibt eine Lobbyarbeit, die weit über das Geldgeben hinausgeht, sondern wo sich eine Einrichtung auch identifiziert fühlt durch einen Freundeskreis. Das wird heutzutage mehr gemacht, aber es sollte noch mehr gemacht werden, weil das wirklich eine gesellschaftliche Form ist.

## Chancen nutzen sind noch keine amerikanischen Verhältnisse, sondern das ist nach wie vor europäisches Denken.

**Klaus-Dieter Lehmann**

Das Zweite ist dann die Blockbuster-Geschichte. Wenn die Wirtschaft bestimmte Interessen hat, große Ausstellungen zu finanzieren, dann sei das unbenommen. Ich finde, eine Mischung zwischen dem regulären Arbeiten, auch dem experimentellen Arbeiten und dem risikofreudigen Arbeiten und Blockbuster-Ausstellung schadet nicht. Aber das ist noch kein amerikanisches Verhältnis, sondern das ist nach wie vor ein europäisches Denken. Nur: Chancen zu nutzen, würde ich nicht auslassen. Chancen nutzen sind noch keine amerikanischen Verhältnisse, sondern das ist nach wie vor europäisches Denken

Marion Ackermann
Da würde ich absolut zustimmen. Aber ich möchte noch was hinzufügen. Ich würde auch zustimmen, Herr Lehmann, dass die Balance unheimlich wichtig ist. Und man muss sagen, dass die Autonomie, die in Deutschland in der Kulturszene doch noch weitgehend herrscht, in keinem anderen Land nach meiner Wahrnehmung so groß ist und so stark ist, und das bedeutet auch, dass daraus bestimmte Verpflichtungen erwachsen.

## Die Kultur muss der Sphäre der Ökonomisierung entzogen werden.

**Marion Ackermann**

Eben gerade weil wir in dieser Lage sind, dass wir doch diese relativ sichere Grundfinanzierung, zumindest der Nebenkosten, des Betriebs durch die öffentliche Hand

meistens noch haben, sind wir auch verpflichtet, bestimmte ethische Haltungen einzuhalten. Zum Beispiel die Marktferne. Es ist nur, dass wir vorsichtig sind im Umgang mit Industrie, mit Geldgebern, sondern auch dass wir die Chance haben, in den Museen zum Beispiel gerade das zu zeigen, was nicht verkäuflich ist.
Und das ist gerade die Chance in der deutschen Kulturlandschaft. Es gab ja in der letzten Zeit einige Publikationen zu dem Thema, zuletzt „Kunst frisst Geld, Geld frisst Kunst“ und vor einigen Jahren war das Buch von Georg Frank „Ökonomie der Aufmerksamkeit“ sehr viel beliebter. Aber es gab auch „Mentaler Kapitalismus“. Und da ging es ja darum, dass eigentlich alle Bereiche unserer Gesellschaft einer Ökonomisierung unterworfen werden. Auch die Politik, was auch zu einem Schwund von Demokratie führt. Und die Kultur muss der Sphäre der Ökonomisierung entzogen werden, explizit. Und dazu muss die Erwartungshaltung da sein in Deutschland, gerade dass wir auch so beschützt sind staatlich und öffentlich, dass wir das mit allem Engagement und aller Verve tun.

Heinrich Wefing
Es ist eine laufende Debatte, die es gerade in Nordrhein-Westfalen, nicht in Ihrem Haus, gibt, aber darauf würde ich gern ganz kurz eingehen für die, die es nicht unmittelbar verfolgt haben. Die öffentliche Hand in Nordrhein-Westfalen denkt daran, einige Gemälde von Andy Warhol zu verkaufen, hat sogar schon zwei verkauft, um eine schlecht gewirtschaftet habende Spielbank zu finanzieren. Ist das der Tabubruch, als der es diskutiert wird aus Ihrer Sicht?

**Man muss erst mal bestimmte Werte vermitteln, dass man Kunstwerke nicht als Spekulationsobjekte sieht.**

**Marion Ackermann**

Marion Ackermann
Ich würde sagen, es gibt schon definierte Fälle, wo man auch über Verkauf sprechen kann. Es gibt zum Beispiel Stiftungen, wo das explizit vorgesehen ist, aber eigentlich gibt es ja über ICOM, dem International Council of Museums, den allgemeinen Grundkonsens, dass jedenfalls bei Museen das Geld, was dann eingenommen wird, wieder reinvestiert wird in den Kulturbereich. Wir haben uns ja mit dem Widerspruch ein paar Wochen Zeit gelassen. Aber der Grund, warum dann aber der Widerspruch kam, hatte vor allem mit der Sprache zu tun.

v.l.n.r. Dr. Tessen von Heydebreck, Frau Heydebreck, Prof. Dr. Horst Köhler, Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Prof. Dr. Richard Schröder, Dr.h.c. Frank Jürgen Weise, Dirk Reimers

Es wurde eben begründet, dass der Warhol damals nur als Dekoration erworben worden sei. Und der ganze Umgang mit diesem Thema, da hatte man das Gefühl, der Respekt vor der Kunst und Kultur schwindet. Deshalb haben wir gedacht, wenn die Kultur nicht mehr ihre Stimme erhebt, wer tut es dann noch?! Und es ist schon sehr deutlich zu spüren, dass eine Generation, auch in der Politik, Verantwortung trägt.
Man muss erst mal bestimmte Werte, glaube ich, wieder vermitteln, das, womit ich noch groß geworden bin oder was mir selbstverständlich war, dass man Kunstwerke nicht als Spekulationsobjekte sieht, dass man Kunstwerke, die oft ja auch unter Beratung von Experten zusammengetragen worden sind, auch für die Spielbank, dass das schützenswerte Werte sind.
Und dann ist ja auch herausgekommen, dass ein Mack in der Spielbank, weil man die Lampen nicht mehr gekriegt hat, einfach zerstört worden ist. Aber warum fragt man nicht die Museen?! Ein Direktor einer Bank hat einen Beckmann auf eigene Faust verkauft, um ein Loch in der Bilanz zu stopfen – einen wunderbaren Max Beckmann.
Also, dass man da eine Trennlinie zieht und sagt, mit der Kunst geht man anders um, das müsste eine staatliche Selbstverpflichtung sein, dass man mit Kultur nicht

spekuliert. Darum ging es vor allem. Für diese Sensibilisierung für eine bestimmte Form des tiefen Respekts gegenüber Kultur.

Ulrich Khuon
Was Sie ja beschreiben und was ja allenthalben immer wieder beschrieben wird, ist so eine gewisse Entfernung der Politik von der Kultur, auch der Selbstverständlichkeit, wie man miteinander kommuniziert oder wie man sich gegenseitig wahrnimmt. Da, würde ich sagen, liegt auch ein Teil der Verantwortung bei uns, diesen Dialog intensiv einzufordern und zu führen – ich meine jetzt über das Theater – und nicht nur zu jammern, dass kein Politiker mehr ins Theater kommt. Das muss man, glaube ich, offensiv neu gestalten. Sie haben über Kunstreligion gesprochen und die Selbstverständlichkeit von Kultur. Sie reden jetzt ja auch völlig zu Recht über Geld.
Also, die Selbstverständlichkeiten sind nicht mehr da, auch die Selbstverständlichkeiten des Respekts. Also muss man sie sich gewissermaßen neu erkämpfen.
Deswegen würde ich noch eine Anmerkung zum Geld machen, weil das natürlich auch ein Thema ist. Es gibt Institutionen, die haben Geld. Theater haben teilweise genügend, teilweise aber auch nicht genügend. Manche sind bedroht. Aber es gibt auch eine gewaltige freie Szene, und es ist wichtig, dass es nicht dieses System gibt, die einen sind drin, und die anderen sind draußen. Das heißt, dass es die Übergänge gibt, die Durchlässigkeit, die Verantwortung füreinander. Da erlebe ich in Berlin durch den Rat für die Künste einfach eine außerordentlich gute Situation, dass man die Gemeinsamkeit immer wieder sucht, auch füreinander kämpft und dadurch natürlich auch diese Grabenkriege versucht zu verhindern, die im Grunde beiden schaden, und dann rennt ein Dritter mit dem Geld gewissermaßen davon.

Klaus-Dieter Lehmann
Ich würde gern in dem Zusammenhang auf das Freihandelsabkommen TTIP zu sprechen kommen, denn das ist genau der Punkt, wo Politik und Kultur dann nicht mehr getrennt sein werden. Das Freihandelsabkommen hat derzeit mit Ungewissheit oder Gewissheit die Kultur mit in diesen Verhandlungen drin. Es gibt also derzeit seitens der Europäischen Kommission keine eindeutige Aussage. Wenn es drin wäre, würde es heißen, dass Theater zum Beispiel subventionierte Wirtschaftsbetriebe sind, dass der Film, der derzeit in Deutschland mit 40 Prozent subventioniert wird, diese Subvention entweder aufgeben muss, oder die Konkurrenz kann die gleiche Subvention bekommen, das heißt, dann wäre der deutsche Film nicht mehr konkurrenzfähig, weil er in der Lage ist, diese Dinge zu machen. Und das Dritte wäre die Buchpreisbindung, die Sie vorhin angesprochen haben, nämlich der Umstand, dass wir in Deutschland immer noch ein relativ dichtes Netz von Buchhandlungen haben, die in der Lage sind, auch in der Fläche zu agieren und nicht nur in ganz schmalen Ketten oder Versandhäusern zu sein.

## Die Kultur passt eigentlich nicht in die Marktwirtschaft.

**Klaus-Dieter Lehmann**

Ich bin schon der Auffassung, dass wir bei diesem Freihandelsabkommen die Kultur nicht als Teil sehen sollten, denn das Freihandelsabkommen soll marktwirtschaftliche Prinzipien haben. Ich bin nicht gegen das Freihandelsabkommen, aber man muss sich ansehen, was ist drin und was ist nicht drin. Und die Kultur passt eigentlich nicht in die Marktwirtschaft, das wäre ein falscher Ansatz. Und da würden wir Politik und Kultur tatsächlich vermengen.

Heinrich Wefing
Ich freue mich sehr, dass es jetzt so anhaltenden Beifall gegeben hat, und ich bin auch nicht überrascht, dass wir so lange über Geld reden können, wo wir doch über Kultur reden wollten. Aber ich würde jetzt gern einen Schnitt machen und auf den zweiten Punkt, den ich mit „Identität“ annähernd überschrieben habe, kommen.

## Wo sind die anregenden Selbstverständigungsdebatten?

**Heinrich Wefing**

Mein Eindruck ist, wir leben in einem Land, vielleicht zum ersten Mal seit langer Zeit, mit dem wir rundum zufrieden sein können und zufrieden sind. Wir leben umgeben von Freunden und Partnern, wir sind die stärkste Wirtschaftsmacht Europas, wir sind Fußball-Weltmeister, auch nicht unwichtig, wir haben in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten eine wirklich einzigartige Auseinandersetzung mit unserer eigenen Vergangenheit geführt und dabei eine Erinnerungskultur hervorgebracht, die wir nicht exportieren können, die aber doch beispielgebend sein könnte. Herr Lehmann hat es vorhin auch erwähnt. Das alles ist wunderbar, wir haben Anlass, zufrieden und stolz zu sein.

Und doch – weil wir uns hier ja nicht nur auf die Schulter klopfen wollen – habe ich gelegentlich den Eindruck, wenn ich in dieses Land sehe, dass wir auch ein bisschen bequem werden, oder dass es zumindest die Drohung gibt, dass wir geistig etwas bequem werden, dass wir sagen, wir haben unsere Reformen hinter uns, alle anderen müssen sie machen. Aber das ist nicht nur in den Fragen des Politischen und des Wirtschaftlichen, sondern vor allen Dingen auch im Bereich des Intellektuellen. Wo sind, würde ich jetzt mal in die Runde fragen, noch die großen Debatten, die wir führen, wo sind die anregenden Selbstverständigungsdebatten? Der frühere Kulturstaatsminister hat immer gesagt, Kultur sei das große Gespräch der Gesellschaft mit sich selbst. Mir kommt es gelegentlich manchmal ein bisschen matt, leise oder ein wenig dissonant vor. Deswegen auch die Frage in die Runde, wo ist das Rebellische, das Aufmüpfige, das Explosive, auch die beharrliche und nervende Selbstbefragung? Oder täusche ich mich mit meinem Eindruck? Herr Khuon, vielleicht mögen Sie anfangen.

**Ich finde allerdings auch, dass dieser Aufschrei, der immer dem anderen das Handeln zuschanzt, auch ein Problem ist.**

**Ulrich Khuon**

Ulrich Khuon
Vielleicht hat sich das Rebellische ja teilweise auch aus der Sprache verlagert in performative Formen. Also, wenn man an den Streit der letzten Tage denkt, die Entfernung der Gedenkkreuze, die dann an europäische Grenzen transportiert wurde; das ist eine veritable Auseinandersetzung, wo ich zumindest sagen würde, damit sind auch Verletzungen verbunden. Trotzdem ist der performative Impuls, der davon ausgeht, einer, der auf eine ganz entscheidende Frage hinweist. Das, was wir friedensmäßig – was Sie alles beschrieben haben – inselmäßig so haben oder noch haben, hat ja Konsequenzen. Es hat Konsequenzen für das Dichtmachen von Grenzen. Und die Frage der Flüchtlinge ist eine ganz heftige Frage.
Und insofern sind solche performativen Formen, verstörende, verletzende, gleichzeitig, wie ich finde, notwendige Schritte, auf was aufmerksam zu machen, wo wir sonst vielleicht genau in dieser Form, die Sie beschrieben haben, sanft drüber hinweggehen und sagen, ja, da muss man auch mal drüber nachdenken. Und da passiert jetzt eine Verletzung, die uns praktisch dazu bringt, da nicht abzubiegen. Ich finde auf der anderen Seite allerdings auch, dass dieser Aufschrei, der immer dem anderen das Handeln zuschanzt, auch ein Problem ist. Und ich finde, dass gerade die Künstler und die Künste auch selber so was in die Hand nehmen müssen. Viele Berliner Theater beispielsweise haben solche Kontaktformen mit Flüchtlingsheimen, wo man gemeinsam ein Herbst-Camp macht oder gemeinsame Theaterformen erprobt, also mehr als nur den Appell – eine gemeinsame Praxis.

**Der intellektuelle Diskurs hat sich sehr ausgeweitet auf viele performative Formen.**

**Ulrich Khuon**

Das ist, glaube ich, etwas, wo ich immer sagen würde, die eigene Praxis war in den großen Debatten, die sich im Grunde auf einer intellektuellen Ebene abspielen, nie so sehr gefragt, sondern es war eine Debatte, die was fordert, und der andere sagt, das gibt es aber nicht, und ich finde es eine richtige Tendenz, dass man bar bezahlt. Das heißt das, was man von den anderen verlangt, in einer gewissen Weise auch selber leistet. Und da kommt dann die andere Frage der Interkultur, also der Teilhabe, inwiefern werden all die Themen aufgegriffen bei uns, die nicht originär aus der eigenen Geschichte kommen; Mely Kiyak oder eine ganze Reihe von Autoren haben darauf hingewiesen – und vorher wurde es ja auch gesagt, unsere Ensembles, vor allem die musikalischen, sind absolut international besetzt –, aber wie sehr werden die Geschichten, die da mitgebracht werden aus Griechenland, aus der Türkei, aus dem Irak, auch Teil unserer Geschichte?
Was ich vorher gesagt habe; die Durchmischung von Kulturen, dass man voneinander profitiert und zuhört, da sind riesige Felder noch, die wir noch gar nicht richtig erobert haben. Aber auch da gilt immer, eine Forderung zu stellen an die Gesellschaft als Ganzes, aber sich auch selber anzuregen, einen Weg zu gehen. Und da sind wir in vielen Bereichen unterwegs. Und der intellektuelle Diskurs hat sich sehr ausgeweitet auf viele performative Formen, die anders in den öffentlichen Raum reinreichen, auch über die digitalen Medien, als es früher der Fall war. Früher gab es halt eine Zeitungsdebatte, und dann hat Martin Walser sich geäußert und anschließend Günter Grass, und dann war das eine Debatte. Heute ist das Gott sei Dank komplexer und reicher auch.

Pamela Rosenberg
Ich sehe das auch so, und es sind viele Institutionen, die inzwischen auch reagieren.

Aber ich will diese intellektuelle Ebene nicht als eine passive gelten lassen. Nach wie vor gibt es phänomenale Diskussionen in den Feuilletons, finde ich, zum Beispiel, über die kurdischen Geschichten vor zwei Wochen, über Drohnen, nicht nur über die kulturellen Aspekte unseres Zusammenlebens. Die Rolle von den public intellectuals ist noch hier sehr ausgeprägt, finde ich. Und die Debatten sind bundesweit. Ich finde es sehr lebendig.

Heinrich Wefing
Sie haben es vorhin erwähnt, als Sie hierher kamen, waren Sie überrascht, wie intensiv das ist, weil Sie das aus Amerika so nicht kennen.

Pamela Rosenberg
Für mich ist ein Theater ein Ort, wo sich die Gesellschaft selbst hinterfragt, und ein Forum. Es gibt in Amerika inzwischen nirgends außer in Blogs eine Fora. Die öffentlichen Zusammenkünfte sind einfach eine Bestätigung von dem Status quo, finde ich, sei es im Theater oder im Parlament.

**Wir haben in Afrika ein großes Projekt, wo wir überhaupt mal versucht haben, Talente zu identifizieren. In einer globalisierten Welt muss auch begriffen werden, dass das ein Teil unserer eigenen deutschen Kultur ist, Offenheit zu haben.**

**Klaus-Dieter Lehmann**

Klaus-Dieter Lehmann
Ich kann vielleicht ein paar Beispiele aus meiner jetzigen Funktion sagen. Die Goethe-Institute sind ja in der Welt sehr langfristig in den Ländern und arbeiten deshalb auch auf einer Basis, die eine sehr glaubwürdige Basis ist.
Wenn wir Künstler fragen, Filmemacher, Autoren oder Theatermacher, würdet Ihr für uns in die Länder gehen, wo es entsprechende Aufbauarbeiten, Kooperationen, Koproduktionen gibt, sind alle Künstler eigentlich bereit, aus diesem Land heraus nach Afrika und Mittelamerika zu gehen und dort zu arbeiten. Wir haben zum Beispiel in Nairobi eine Filmschule aufgebaut mit deutschen Filmemachern, die ist exzellent. Oder wir haben jetzt in Mittelamerika eine Verlagsstruktur aufgebaut, die über diese acht oder neun mittelamerikanischen Staaten hinaus wirkt, alles mit deutschen Einrichtungen.

Pamela Rosenberg, ehem. Intendantin der Berliner Philharmoniker

Und vielleicht ein Beispiel; wir wollen auch, dass es zurückwirkt. Wir sind ja keine Exporteure, sondern wir sind eigentlich diejenigen, die Kooperationsprojekte als geeignet ansehen, also Lehrgemeinschaften, nicht Wissensgemeinschaften. Wir haben in Afrika ein großes Projekt, da wird auch Frau Ackermann von profitieren können, wo wir überhaupt mal versucht haben, Talente, die in den afrikanischen Ländern sind, zu identifizieren.
Wir sagen alle, es gibt viel Talent, aber niemand kennt eigentlich die Akteure. Dann haben wir diese Künstler und Kuratoren über die Länder hinaus zusammengebracht in Workshops, denn Künstler und Kulturleute können wenig reisen, anders als vielleicht Wirtschaftsleute oder Staatsmänner.
Dann haben wir über diese Stufe, nachdem sie sich untereinander kennengelernt haben und die Potenziale überhaupt erkannt haben, Festivals organisiert; in Angola, Nairobi und Johannesburg. Und inzwischen ist Folgendes eingetreten: Diese Kenntnis der Talente in Afrika ist inzwischen so gesetzt und erkennbar, dass die deutschen Theater, aber insbesondere die deutschen Museen derzeit die Nachfrage haben, lasst uns doch mal versuchen, einen afrikanischen Kurator eine europäische Sammlung zu kuratieren und mit einem Blick von außen möglicherweise ganz andere Einsichten zu haben.

Und ich finde, das ist in einer globalisierten Welt, die wir sind, aber dann als interkultureller Dialog und nicht als Gleichmacherei ein Topthema, und ohne die Offenheit der deutschen Künstler – und deutsche Künstler sind jetzt nicht die geborenen Deutschen, sondern die in Deutschland leben und arbeiten, die wir sogar überproportional rausschicken in die Welt – ist das ein tolles Ergebnis, und ich glaube, das zeigt die Richtung.
Wir müssen – und das ist ein Punkt, den man mitnehmen müsste – mehr mit diesen Dingen auch in Deutschland werben. Im Ausland wird eine fantastische Arbeit gemacht mit deutschen Künstlern, aber die Rückspiele, die sind in der Wahrnehmung nicht wirklich vorhanden. Und das mag zu diesem Eindruck des Phlegmas führen, wir sind uns selbst genügend. Vielleicht muss man an diesem Punkt noch etwas arbeiten, denn das wäre auch für die Deutschen wichtig zu sehen, guckt über den Tellerrand raus, ihr seid nachgefragt, ihr habt Qualitäten, aber es muss auch begriffen werden, dass das ein Teil unserer eigenen deutschen Kultur ist, Offenheit zu haben.

**Wahrscheinlich ist die Zeit der ganz großen Debatten vorbei. Wir sind mit der Grundhaltung groß geworden, dass wir Zweifler sind, aber Museumskollegen aus anderen Ländern sagen wiederum, was bei uns im Feuilleton stattfindet, das gibt es auch nur hier.**

**Marion Ackermann**

Marion Ackermann
Wenn ich noch mal aufgreife, was Sie gesagt haben mit dem Performativen und dass es doch eine Feuilleton-Diskussion gibt und dass Sie es ja mehr auf die Interaktion zwischen Menschen anderer Kulturen immer bezogen haben, dann kann man vielleicht noch mal resümierend sagen, wahrscheinlich ist die Zeit der ganz großen Debatten vorbei, denken wir an die Verarbeitung des Holocaust, die Frankfurter Schule, die Bielefelder Schule, und diese Zeiten, in denen auch an den Universitäten sehr stark theorieorientiert gelehrt wurden. Das hat wahrscheinlich mit dem Generationswechsel zu tun. Es ist mir eben, als Sie das sagten, Herr Lehmann, noch mal klar geworden.
Wir haben in meiner Generation, der mittleren, eine antiautoritäre Erziehung durchlaufen, die Generation vor uns, ich nehme nur mal Marcel Reich-Ranicki als Beispiel, der konnte noch sagen, dies ist ein Roman und das ist kein Roman. Es würde keiner mehr aus unserer Generation so sagen. Wir sind mit der Grundhaltung groß geworden, dass wir Zweifler sind, als uns das Scheitern näher liegt als die Schöpfung, dass wir sehr stark versuchen, auf andere Kulturen zuzugehen, dass wir mehr Lernende sind als Vermittler von Herrschaftswissen, dass wir den Kanon permanent infrage stellen, dass wir die permanente Konferenz üben. Und diese ganze Grundhaltung führt vielleicht dazu, dass es nicht mehr diese Debatten gibt, die Einzelne mit Machtworten in die Welt setzen, sondern dass es vielleicht wirklich so was gibt wie eine permanente Konferenz.
Es wird aber, glaube ich, jedenfalls kann ich das für den Museumsbereich sagen, viel mehr in den Museen diskutiert, intellektuell gearbeitet als früher – auf eine andere Weise. Es werden nicht mehr die Ziegelsteine publiziert, wo dann die Forschung drinsteht, aber es wird ein sehr starker Publikumsbezug gesucht. Wir alle arbeiten eigentlich vorrangig immer mehr mit den Menschen, versuchen uns auf unterschiedliche Menschen einzustellen. Und das Gespräch, die Reflexion ist ein ganz wichtiger Baustein unserer täglichen kulturellen Arbeit geworden. Und natürlich der Blick von außen, um noch mal aufzugreifen, was Sie gesagt haben: Unsere Nachbarn – ich bekomme das immer mit bei den Museumskollegen aus anderen Ländern – sagen wiederum, was bei uns im Feuilleton stattfindet, das gibt es auch nur hier. Warhol wieder als Beispiel: Fünf Wochen lang jeden Tag in allen Zeitungen,

Prof. Dr. h.c. Klaus-Dieter Lehmann

oder auch die ganzen Affären, Fälscherskandal, Gurlitt, Provenienzforschung: Sie kommen doch vor in den Zeitungen und werden auch mit einer ziemlichen Intensität diskutiert.

**Die auch sehr deutsche Kultur des Buchhandels steht massiv unter Druck. Das hat mit Amazon zu tun, da verrate ich kein Geheimnis.**

**Heinrich Wefing**

Heinrich Wefing
Da sind wir wieder bei der Zufriedenheit mit uns selbst. Aber es gibt ja auch Gründe dafür, zufrieden zu sein. Und gegen die Feuilletons werde ich ganz bestimmt nichts sagen. Ich will aber doch noch mal eine große Debatte einfordern.
Und zwar ist das die Debatte – und dann sind wir beim dritten Schritt mit der Überschrift Kalifornien – mit Kalifornien meine ich nicht diese wunderbare Landschaft, sondern ich meine den Raum, der global unsere Ideen bestimmt, die Fantasien der Menschheit gegenwärtig, der uns mit Geräten weltweit versorgt, die überall gleich sind, nach bestimmten gleichen Standards arbeitet, wo nicht nur ein innovatives Kapital angesammelt wird und nicht nur Daten gesammelt werden, sondern wo auch, glaube ich jedenfalls, so etwas wie kulturelle Hegemonie entsteht.
Und darüber wird, glaube ich, in Deutschland noch zu wenig gesprochen. Und das hat ganz konkrete Auswirkungen. Sie haben gerade das Buchhandelsnetz erwähnt. Buchhandlungen sind ja etwas anderes als Supermärkte, es gibt sie in jeder kleinen und mittleren deutschen Stadt: Gerade in den Universitätsstädten sind Buchhandlungen auch so was wie kulturelle Kristallisationspunkte. Da finden Lesungen statt, da wird diskutiert, da gibt es auch Freundeskreise etc. Und die auch sehr deutsche Kultur des Buchhandels steht massiv unter Druck. Und wenn es die Buchpreisbindung nicht gäbe, dann wäre es damit vorbei. Das hat mit Amazon zu tun, da verrate ich kein Geheimnis. Die Bibliotheken und Archive werden zunehmend, auch wenn es uns noch schwerfällt, das einzuräumen, in Zukunft sehr starke Konkurrenz bekommen, wenn sie nicht sogar abgelöst werden durch digitalisierte Archive in der Hand von wenigen großen amerikanischen Firmen. Und Sie haben gerade ganz anschaulich erzählt, was Google zum Beispiel alles im Museumsbereich macht.
Also lassen Sie uns vielleicht zum Abschluss einmal darüber sprechen, wie wir mit dieser „Kalifornischen Herausforderung“ im Kulturbereich umgehen und ob wir schon genug darüber nachdenken. Das wäre meine Frage.

Dr. Heinrich Wefing, DIE ZEIT

**Wem gehören eigentlich die Bilder? Kunst kann man vielleicht gar nicht besitzen.**

**Marion Ackermann**

Marion Ackermann
Ich habe im Vorgespräch erzählt, dass ich gerade Eric Schmidt gehört habe zu den Plänen von Google für den Museumsbereich. Man soll auch nicht in einen Kulturpessimismus verfallen und auch keinen Antiamerikanismus. Natürlich sind die Entwicklungen technischer Art gar nicht aufzuhalten. Aber es sind doch vorrangig eben technische Entwicklungen. Und wenn man die Verantwortlichen sprechen hört, merkt man doch sehr deutlich: Es werden hier technische Innovationen gepriesen, die zum Beispiel ein besseres Sehen ermöglichen. Man kann plötzlich Details aus den Werken zoomen, man kann dreidimensional abbilden, man kann die Welt global mit den Bildern in schnellem Tempo versorgen.
Aber das, was damit zutiefst verknüpft ist, wird gar nicht thematisiert, wenn es heißt, Google kann Wissen vermitteln. Was für ein Wissen ist es? Da kommt man von knowledge zu learning, von knowledge zum narrative, aber was für ein Wissen wird hier weltweit von Google vermittelt? Dann natürlich die Frage dieser sogenann-

ten Globalisierung, die auch die Frage aufwerfen wird, wem gehören eigentlich die Bilder?

**In Deutschland findet noch viel zu wenig Diskussion statt über die Fragen der positiven und der negativen Chancen und Risiken von Globalisierung und Digitalisierung.**

**Marion Ackermann**

Vielleicht kann man es auch ins Positive wenden, Kunst kann man vielleicht gar nicht besitzen. Aber natürlich dadurch, dass diese Bilder eingeschleust werden ins Netz und jedem zugänglich gemacht werden, hat es auch einen schönen demokratischen Aspekt. Aber es stellt eigentlich unser ganzes System infrage, wo wir über Kultur, die zu einer Region, einer Stadt, einem Museum gehört, Identität aufgebaut haben. Es müsste parallel zu dieser Diskussion um die Möglichkeiten der Digitalisierung eigentlich noch mal eine andere Wertediskussion des Umgangs damit stattfinden. Und dass es auch die Frage ist, was will man eigentlich damit?
Und als letzten Punkt dazu: Was ich ein bisschen gefährlich finde, ist, dass gerade von denen, die sehr stark die Machtmonopole und auch das Geld innehaben und die hier Prozesse anstoßen, immer wieder die Worte Forschung und Bildung im Munde geführt werden. Vielleicht noch ein Beispiel aus der Galerienwelt. Im Moment werden ganz viele Werkverzeichnisse von Künstlern von Galerien oder vom Markt bezahlt. Das hat natürlich Konsequenzen. Bestimmte Werke werden einfach nicht aufgenommen, die von den Galerien nicht vertreten worden sind.
Es sind solche Tendenzen, dass man von Forschung und Bildung spricht, aber nicht Forschung und Bildung meint, sondern eigentlich das Einkaufen von bestimmtem Wissen, was dann als statisches Wissen vermittelt wird: Da sehe ich eine gewisse Gefahr. Und da haben Sie vollkommen recht mit Ihrem Phlegma, da würde ich sagen: In Deutschland findet noch viel zu wenig Diskussion statt über die Fragen der Chancen und Risiken von Globalisierung und Digitalisierung, die man in diesem Fall auch in einem Atemzug nennen muss. Wir verfallen dann eher in eine so ein bisschen nostalgische Datenschutzdiskussion oder in irrationale Ängste – aber es ist nicht wirklich eine zukunftsgerichtete Diskussion, wie wir das mit unserem Umgang mit Kultur konstruktiv und positiv verknüpfen können.



Ulrich Khuon
Einerseits stimmt diese skeptische Beschreibung, ich würde aber gern noch mal ansetzen an dem, was Sie vorher beschrieben haben: dass die Künste oder Kultur im Moment eher was Suchendes als was Antwortendes haben, also nicht das Bescheidwissermäßige, sondern sowohl die eigene Irritation als auch die Irritation einer Gesellschaft formulieren. Ich finde schon, dass die Kultur diese Fragestellungen aufnimmt.

**Viele Intellektuelle haben gar nicht den richtigen Durchblick.**

**Ulrich Khuon**

Es ist ja kein Zufall, dass Jaron Lanier den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekommen hat. Er war im Grunde der Megavorreiter der Digitalisierung und beschreibt nun ziemlich genau, was die Gefahren sind. Und Sie haben bei uns im Deutschen Theater mit Glen Greenwald über sein Buch diskutiert; das ist die ganze NSA-Geschichte. Es ist immer die Frage, wie schnell kapiert man es, wie schnell geht man damit um, wie schnell wird man zum totalen Kulturpessimisten.
Ich finde ja auch, der Umgang mit den Medien, zum Beispiel im Theater, ist eher was Reizvolles, ist aber auch nichts Ausschließliches, dass man sagt, jetzt muss auf der Bühne permanent das Medium Video reflektiert werden. Aber es ist auch nicht umgekehrt, dass man sagt, es muss ausgeschlossen werden. Insofern ist das ein tastender Weg und deswegen ist es wahrscheinlich keine Debatte, weil sich viele Intellektuelle einig sind, wie problematisch es ist.
Andererseits haben viele Intellektuelle gar nicht den richtigen Durchblick. Da sind uns die wahren Techniker, also die Google-Leute selber, wahrscheinlich um Meilen voraus, weil man es nicht so durchdrungen hat. Insofern muss man sich in diese Debatte kritisch hineintasten, und man muss sie thematisieren. Und ich glaube, an vielen Ecken, wie ich versucht habe zu beschreiben, passiert das natürlich auch.

Heinrich Wefing
Da stecken natürlich auch Chancen drin für die originale auratische Musikaufführung oder das Theaterstück, das Original, das Unmittelbare, das gibt es dann tatsächlich nur in den Häusern, die Sie verantworten.

**Es ist die Sehnsucht der Menschen, sich zu sehen und zu spüren. Das Fernsehen wird irgendwann schneller verschwinden über diese ganzen Mittel als das, was sehr ursprünglich ist.**

**Ulrich Khuon**

Ulrich Khuon
Das Interessante ist, dass die Kommunikation, die durch Theater hergestellt wird, zuerst bedroht wurde durch den Stummfilm, dann durch den Film, dann durch das Fernsehen und durch nichts aus dem Feld geschlagen wurde, weil es einfach eine lebhafte und lebendige, unmittelbare Begegnung ist, so wie alle lebendigen Begegnungen wie in einer Dialektik im Grunde im Moment wieder an Kraft gewinnen. Sky verhindert ja auch nicht, dass die Leute ins Stadion gehen. Die Sehnsucht der Menschen, sich zu sehen, zu spüren, gemeinsam – solche Diskussion wie hier, die könnte man sich im Fernsehen ja auch an allen Ecken und Enden reinziehen, man kann sich diese ganzen Statements auch zusammensuchen. Die Menschen haben eine wahnsinnige Sehnsucht. Und insofern sind im Grunde diese Steinzeitangelegenheiten wie Theater und Museen weniger bedroht als das Fernsehen. Das Fernsehen wird irgendwann schneller verschwinden über diese ganzen Mittel als das, was sehr ursprünglich ist, und zwar, wie Heiner Müller mal sagte: Nicht, dass man Leib ist, ist entscheidend, sondern dass wir sterblich sind. Und dessen wird man sich natürlich in dem Moment, wo man den lebendigen Schauspieler auf der Bühne sieht und wo man weiß, wen man jetzt nicht mehr sehen kann, sehr bewusst.

**Das Einzige, was in Südostasien für Kinder und Jugendliche überhaupt geboten wird im Fernsehen oder im Streaming sind Disney Channel und Nickelodeon; sie sehen keinen eigenen Schauspieler oder kein eigenes Skript von irgendjemandem in Südostasien.**

**Klaus-Dieter Lehmann**

Klaus-Dieter Lehmann
Das Internet hat viel zu viele Vorteile, als dass eine Verweigerungshaltung vernünftig wäre. Das wäre das ganz Falsche. Was mich so stört, ist, dass unsere Politik jetzt da hinterherrennt, obwohl lange offensichtlich war, dass es da verpasste Gelegenheiten gibt. Das ist das Schlimme. Denn wir haben eben diskutiert, wie wir unsere Kultur sehen, welche Unabhängigkeit sie hat etc. Google und Amazon und was sich sonst noch in Kalifornien entwickelt, ist immer verbunden mit der Marktwirtschaft, immer mit marktwirtschaftlichen Prozessen, ob das das Ranking ist, was nur von der Werbung in den entsprechenden Prioritäten gesetzt wird, oder ob es die Vertriebssysteme sind, die so ausgeklügelt sind, dass sie die Letzten erreichen.
Ich kenne zum Beispiel die Situation in Südostasien sehr gut, wo die Staaten jetzt so langsam ihre Militärdiktaturen losgeworden sind und dadurch eine Öffnung zustande kam. Das Einzige, was in Südostasien für Kinder und Jugendliche überhaupt geboten wird im Fernsehen oder im Streaming sind Disney Channel und Nickelodeon; sie sehen keinen eigenen Schauspieler oder kein eigenes Skript, etwas, was von irgendjemandem in Südostasien erstellt worden wäre. Das heißt, es wird etwas gemacht, was die Einförmigkeit der Welt so deutlich erscheinen lässt, dass gar keine Chancen bestehen. Und das ist das, was mich so ärgert.

**Heutzutage muss jeder, der in der Welt der Wissenschaft anerkannt werden will, auf Englisch publizieren, sonst ist er überhaupt nicht sichtbar. Archive wie Marbach oder Weimar und Wolfenbüttel werden nie digitalisiert werden. Das heißt, die Bequemlichkeit, nur alles zu nutzen, was digital ist, wird der Kultur massiv schaden, weil einfach ganze Welten ausgeblendet werden.**

**Klaus-Dieter Lehmann**

Wir haben hier vorhin wunderbar diskutiert über die Unabhängigkeit, die Glaubwürdigkeit und die Ferne von Politik und Staat. Das lässt sich dann nicht mehr aufrechterhalten. Das heißt, wenn Europa nicht endlich mal die ersten Schritte macht, um Modelle aufzubauen, die wirklich eine Kultur ermöglichen, die mit dem Internet und den digitalen Welten konform geht, dann ist das mit unserer Kultur nicht weit her. Denn die Chancen, die da drin liegen, sind großartig und gewaltig, das gilt für die Künstler genauso, wenn sie ihre Performances machen, wie für die virtuellen Welten, die Kunsthistoriker etc.
Aber derzeit ist die Abhängigkeit so massiv, und es gibt auch überhaupt keinen richtigen Hinweis, dass außer den technischen schnellen Leitungen strukturelle Über-

links das Bild mit Schönbohm + das angehängte Förderverein III

3: Dirk Reimers, geschäftsführender Vorstand und Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Ehrensenator; 4: Prof. Dr. h.c. Horst Teltschik mit Ulrich Voswinckel, beide im Senat der Deutschen Nationalstiftung

legungen angestellt werden. Das wäre zum Beispiel ein europäisches Thema. Heutzutage muss jeder, der in der Welt der Wissenschaft anerkannt werden will, auf Englisch publizieren, sonst ist er überhaupt nicht sichtbar. Wir haben wunderbare Archive, wenn ich an Marbach oder Weimar und Wolfenbüttel denke. Das sind alles Archive, die werden nie digitalisiert werden. Aber was heißt das? Das heißt, dass die Wissenschaft sie überhaupt nicht mehr benutzt, weil die Barrieren zu einer analogen Recherche überhaupt nicht mehr aufgenommen werden. Das heißt, die Bequemlichkeit, nur alles zu nutzen, was digital ist, wird der Kultur massiv schaden, weil einfach ganze Welten ausgeblendet werden.

### Heinrich Wefing

Die Zeit ist jetzt schon ein wenig fortgeschritten, ich sehe in dem einen oder anderen Gesicht die deutliche Lust auf ein Glas Wein stehen, und so sehr jetzt die Gesprächskultur gepflegt worden ist, es gibt auch andere Kulturen; Kulturen des Essens und Trinkens. Lassen Sie mich deswegen zum Abschluss kommen mit einem kleinen Zitat des leider vergessenen Berliner Schriftstellers und Kritikers Karl Scheffler. Der hat einmal einen sehr schönen Begriff für das gemeinsame Sprechen und Nachdenken über das Wohlergehen des Gemeinwesens gefunden, und er hat dieses Sprechen und gemeinsame Nachdenken als „demokratischen Stadtfrohsinn“ bezeichnet. Und in diesem Sinne würde ich sagen, dass wir heute Abend einen sehr großstädtischen, einen sehr demokratischen und einen sehr frohsinnigen Abend hatten. Und dafür danke ich Ihnen ganz herzlich; für Ihr Ausharren, für Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit, und allen hier auf dem Podium für Ihre interessanten und anregenden Beiträge – herzlichen Dank!

# Über die Deutsche Nationalstiftung

Die unabhängige und überparteiliche Deutsche Nationalstiftung wurde 1993 vor dem Hintergrund der Wiedervereinigung Deutschlands von Bundeskanzler a.D. Helmut Schmidt und einigen seiner Freunde wie Michael Otto, Kurt Körber, Gerd Bucerius und Hermann Josef Abs in Weimar gegründet. Beginnend mit Richard von Weizsäcker haben alle Bundespräsidenten die Schirmherrschaft übernommen.
Den Namen der Stiftung wählten die Stifter mit Bedacht. Im Gründungsaufruf der Stiftung heißt es dazu: „Die Idee der deutschen Nation und die Bestimmung unserer nationalen Identität in einem geeinten Europa dürfen wir weder extremen politischen Kräften noch den Gegnern der europäischen Integration überlassen. Der Versuch, auf den Begriff von Nation und nationaler Identität zu verzichten, müsste abermals die Gefahr einer Deutschen Sonderrolle auslösen. Keine andere Nation Europas würde eine ähnliche Rolle für sich akzeptieren."
Die Stiftung hat den Auftrag, das Zusammenwachsen Deutschlands zu fördern, die nationale Identität der Deutschen bewusst zu machen und die Idee der deutschen Nation als Teil eines vereinten Europas zu stärken. Sie veranstaltet hochkarätig besetzte Jahrestagungen zu relevanten Themen der Zeit. Fragestellungen waren zum Beispiel: „Wozu braucht Deutschland Soldaten? Wofür töten? Wofür sterben?", „Nationale Identität in einem zusammenwachsenden Europa?" oder „Was ist deutsche Kultur?". Hinzu kommen internationale Jugendprojekte und Diskussionsforen.
Seit 1997 vergibt sie jährlich den mit 50.000 Euro dotierten Deutschen Nationalpreis an Menschen und Institutionen, die sich um die Ziele der Stiftung verdient gemacht haben. Zu den Preisträgern gehören u.a. die Initiative zum Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden, Wolf Biermann, das Neue Forum, Tadeusz Mazowiecki und Joseph Rovan, Vaclav Havel, Fritz Stern, die Herbert-Hoover-Schule in Berlin („Deutsch auf dem Schulhof"), die Initiatoren eines Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin, die Schriftsteller Erich Loest, Monika Maron und Uwe Tellkamp, die deutsch-polnischen „Brückenbauer" Karl Dedecius und Alfons Nossol, Gottfried Kiesow, „Canto elementar", das Generationen verbindende Singpatenprojekt, die Deutschen Jugendfeuerwehren und 2014 die Leipziger Montagsdemonstrationen, repräsentiert durch Christian Führer, Christoph Wonneberger, Uwe Schwabe und das Archiv der Bürgerbewegung Leipzig e.V.



# Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V.

Stiftungen können rechtlich keine Mitglieder haben. Deshalb bietet der gemeinnützige Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung Unternehmen und Privatpersonen die Möglichkeit, am Stiftungsleben teilzunehmen und einen eigenen Beitrag zur Unterstützung der Stiftungsarbeit zu leisten.
Die Mitglieder werden zu den Veranstaltungen der Stiftung bevorzugt eingeladen, erhalten alle Stiftungspublikationen und werden intensiv über die Arbeit der Stiftung informiert.
Vorsitzender des Fördervereins ist Staatsrat a.D. Dirk Reimers, zugleich Geschäftsführender Vorstand der Stiftung.
Der Verein ist über die Geschäftsstelle der Deutschen Nationalstiftung zu erreichen.

Aus den Mitgliedsbeiträgen und Spenden werden Projekte der Stiftungsarbeit finanziert, wie z.B. die Dokumentationen der Deutschen Nationalstiftung. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Privatpersonen 125 Euro pro Jahr (bis zum Alter von 30 Jahren auf Antrag 25 Euro), für juristische Personen und Firmen 1.250 Euro pro Jahr. Möglich ist auch eine Übernahme von Mitgliedspatenschaften.

Informationen und Aufnahmeanträge gibt es unter www.nationalstiftung.de
und unter folgender Adresse:

Verein zur Förderung der Deutschen Nationalstiftung e.V.
Feldbrunnenstraße 56
20148 Hamburg
Tel. (040) 41 33 67 53
E-Mail: info@nationalstiftung.de

Spendenkonto:
Hamburger Sparkasse
IBAN: DE87 2005 0550 1282 1444 66
BIC: HASPDEHHXXX

# Gremien

Schirmherr der Stiftung
Der Bundespräsident

Ehrenvorsitzender
Helmut Schmidt

Vorstand
Prof. Dr. Richard Schröder (Vorsitzender)
Prof. Dr. Rolf Eggert
Dr. Wolfgang Peiner
Dirk Reimers (geschäftsführend)

Senat
Prof. Dr. Horst Köhler (Senatspräsident)
Dr. Patrick Adenauer
Dr. Klaus Asche
Prof. Dr. Kurt Biedenkopf (Ehrensenator)
Dr. Christine Bortenlänger
Prof. Dr. Karl Dietrich Bracher (Ehrensenator)
Piotr Buras
Dr. Ulrich Cartellieri (Ehrensenator)
Dr. Gerhard Cromme
Sylvie Goulard
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Dieter Grimm
Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke
Dr. Necla Kelek
Prof. Ulrich Khuon
Prof. Dr. Norbert Lammert
Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann
Prof. Dr. Wolf Lepenies (Ehrensenator)
Dr. h.c. Lothar de Maizière
Prof. Kurt Masur (Ehrensenator)
Friedrich Merz
General a.D. Dr. h.c. Klaus Naumann
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hermann Parzinger
Isabel Pfeiffer-Poensgen
Matthias Platzeck
Prof. Dr. Heribert Prantl
Janusz Reiter
Hubertus Schmoldt
Peer Steinbrück
Prof. Dr. Fritz Stern (Ehrensenator)
Prof. Dr. h.c. Horst Teltschik
Dr. Giuseppe Vita
Dr. Henning Voscherau (Vizepräsident)
Ulrich Voswinckel (Ehrensenator)
Dr. Jens Weidmann
Dr. h.c. Frank Jürgen Weise
Dr. Richard von Weizsäcker (Ehrensenator)
Dr. Rosemarie Wilcken
Prof. Dr. Heinrich August Winkler

Kuratorium
Dr. Manfred Bischoff (Vorsitzender)
Prof. Dr. Michael Göring
Dr. Rüdiger Grube
Dr. Michael Otto (stellv. Vorsitzender)
Dr. h.c. Petra Roth
Dr. Wolfgang Schäuble
Ben Tellings
Stefan Wolf



# Kontakt/ Geschäftsstelle

Dirk Reimers,
Geschäftsführender Vorstand
Katja Knapwerth, Büroleiterin
Sascha Suhrke, Jugendprojekte
Kirsten Wittek, Finanzen

Deutsche Nationalstiftung
Feldbrunnenstraße 56
20148 Hamburg
Telefon (040) 41 33 67 53
Telefax (040) 41 33 67 55
E-Mail: info@nationalstiftung.de
www.nationalstiftung.de

# Impressum

Herausgeber:
Deutsche Nationalstiftung
Feldbrunnenstraße 56
20148 Hamburg

Verantwortlich:
Dirk Reimers,
Geschäftsführender Vorstand

Redaktion:
Dirk Reimers, Katja Knapwerth

Druck:
Mehgro Werbung GmbH, Urbach

Bildnachweis:
Bildschön
Deutsche Nationalstiftung

*Januar 2015*

deutsche Nationalstiftung

**Deutsche Nationalstiftung**

Feldbrunnenstraße 56
20148 Hamburg

Telefon (040) 41 33 67 53
Telefax (040) 41 33 67 55

E-Mail: info@nationalstiftung.de
www.nationalstiftung.de